This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

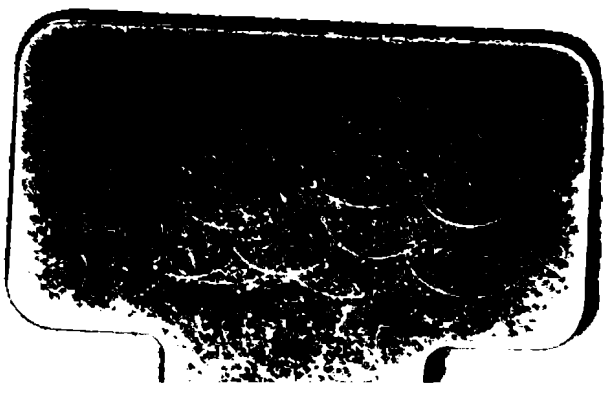
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

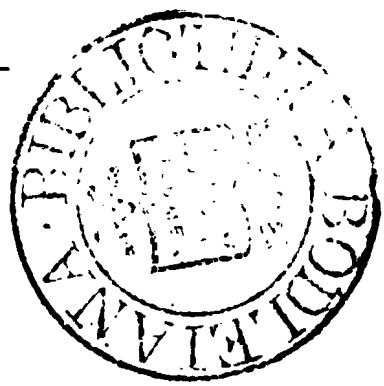
45. 532.



Die beiden Hauptleute.

Von

F. Baron de la Motte Fouqué.



London:

D. Nutt, Dulau und Comp.

und P. Rolandi.

1845.

London:
Gedruckt bei J. Wertheimer und Comp.,
Finsbury Circus.

Die beiden Hauptleute.

Erstes Kapitel.

Ein milder Abend ſtieg aus den Seefluthen an dem Geſtade von Malaga herauf, die Guitarren vieler heitern Sänger in den Hafenſchiffen ſowohl, als in den ſtädtiſchen Häuſern und zierlichen Gartenwohnungen erweckend. Wetteifernd mit den Stimmen der Vögel begrüßte jenes melodiſche Geſchwirre die erquickende Kühle, und ſchwebte, zugleich mit dem friſchen Nebelgedüft aus Waſſer und Wieſen, über der paradieſiſchen Gegend. Einige Haufen Fußvolk, die am Strande lagen, und dort, um mit dem früheſten Morgen zum Einſchiffen fertig zu ſein, die Nacht verbringen wollten, vergaßen vor den Reizen der anmuthigen Abendzeit, daß ſie dieſe letzten Stunden auf Europäiſchem Boden noch recht behaglich dem ſichern Schlafe hinzugeben gemeint hatten; ſie fingen an, Soldatenlieder zu ſingen, einander die mit feurigem Xeresweine gefüllten Feldflaſchen zuzutrinken, und den großmächtigen Kaiſer Karl den Fünften leben zu laſſen, welcher jetzt eben belagernd vor dem Seeräuberneſte Tunis lag,

und dem ſie zur Unterſtützung nachzuſchiffen beſtimmt waren. — Das vergnügte Kriegsvolk war nicht allzumal eines Stammes. Nur zwei Fähnlein desſelben beſtanden aus Spaniern; das dritte bildeten lauter Deutſche Landsknechte, und es hatte wohl hin und her unter den verſchiedenen Kampfgenoſſen wegen Verſchiedenheit der Sitten und Sprache Neckereien geſetzt. Nun aber zog die Gemeinſchaft der nahen Seereiſe und rühmlichen Gefahr, zuſamt der gleichen Erquikkung, welche der linde, ſüdliche Abend durch alle Seelen und Leiber ergoß, das Band der Kameradſchaft in völliger, ungeſtörter Eintracht zuſammen. Die Deutſchen verſuchten Caſtiliſch zu reden, die Hispanier, Deutſch, ohne daß es Jemandem eingefallen wäre, von den vorkommenden Sprachfehlern und Verwirrungen Aufhebens zu machen. Man half ſich gegenſeitig ein, nichts andres beachtend als den guten Willen des Gefährten, dem Gefährten in deſſen eigener Sprache näher zu kommen.

Etwas entfernt von dem luſtigen Getümmel hatte ſich ein junger Deutſcher Hauptmann, Herr Heimbert von Waldhauſen genannt, unter einem Korkbaume niedergelaſſen, mit angeſtrengten Blicken nach den Sternbildern hinauf ſehend, und auf dieſe Weiſe dem

frischen, lustigen Gesellschaftssinne, den seine Kameraden sonst an ihm kannten und liebten, wie ganz entfremdet geworden. Da machte sich der Spanische Hauptmann Don Fadrique Mendez zu ihm, Jüngling wie er, aller Waffenübungen gewandter Freund wie er, aber gewöhnlich eben so strengen und nachdenklichen Sitten, als Heimbert freudigen und milden ergeben. — „Verzeiht, Señor," hub der feierliche Spanier an, „wenn ich Euch in Euern Betrachtungen störe. Da ich Euch aber als einen gar muthigen Kämpfer und höchst getreuen Waffenbruder in manchen heißen Stunden zu erkennen öfters die Ehre gehabt habe, möchte ich wohl vor allen andern Euch gern um einen Ritterdienst ersuchen, wenn es mit Euern eignen Entwürfen und Vorsätzen für diese Nacht bestehen kann." — „Lieber Herr," entgegnete der freundliche Heimbert," „ich habe wohl allerdings vor Sonnenaufgang noch Wichtiges zu schaffen, aber bis Mitternacht bin ich vollkommen frei, und Euch zu jeder waffenbrüderlichen Hülfe bereit." — „Das genügt," sagte Fadrique, „denn um Mitternacht müssen die Töne schon längst verklungen sein, mit denen ich von dem Theuersten, was ich vordem in dieser meiner Vaterstadt kannte, Abschied zu nehmen gedenke. Damit ihr aber von

der ganzen Angelegenheit ſo unterrichtet ſein möget, wie es einem edlen Genoſſen zukommt, ſo höret mich auf einige Augenblicke achtſam an.“

„Geraume Zeit bevor ich Malaga verließ, um in unſers großen Kaiſers Heeren die Glorie ſeiner Waffen durch Italien ausbreiten zu helfen, diente ich nach der Weiſe junger Ritter einem ſchönen Fräulein dieſer Stadt, welches Lucila geheißen iſt. Sie ſtand damals noch kaum an der Gränze, wo ſich die Kindheit von der erwachſenen Jungfräulichkeit abſondert, und ſo wie ich — ein nur eben waffenfähig gewordner Knabe, — meine Huldigungen im freundlich kindiſchen Sinne darbrachte, wurden ſie von meiner jungen Herrin gleichfalls auf freundlich kindiſche Weiſe empfangen. Ich zog endlich darüber nach Italien, und wie Ihr wohl, da wir ſeitdem Genoſſen wurden, ſelbſten wißt, durch manch ein heißes Gefecht, und durch manch eine zauberiſch lockende Gegend jenes erquicklichen Landes. Unter allen den Verwandlungen hielt ich meiner zarten Gebieterin Bildniß unwandelbar in mir feſt, und ſetzte meine ehrerbietigen Dienſtleiſtungen gegen dasſelbe zu keiner Stunde aus, ob ich es zwar gegen Euch nicht verſchweigen kann, daß ich mehr damit dem Worte, welches ich bei meiner Abreiſe verpfändet hatte, Genüge that,

als irgend einem treibenden und ſogar unmäßig glühenden Gefühle meines Herzens. Als wir nun endlich aus ſo mannigfachen fremden Landen vor einigen Wochen wieder in meine Vaterſtadt einrückten, fand ich meine Herrin an einen vornehmen und reichen Ritter dieſes Ortes verheirathet. Heißer, als bisher die Liebe, ſpornte mich nun die Eiferſucht — dieſes beinahe allmächtige Kind des Himmels und der Höllen — an, Lucilen auf allen Schritten und Tritten nachzugehen: von ihrer Wohnung nach der Kirche, von dort bis vor die Thüre irgend einer Freundin, von dort wieder bis an ihre Heimath oder in einen edlen Cirkel von Damen und Rittern, und ſo unermüdet überall hin, ſo weit es ſich irgend nur thun ließ. Als ich mir aber endlich die Ueberzeugung verſchaffte, es diene ihr kein andrer junger Ritter, und ſie gehöre mit ganzem Gemüthe einzig nur dem ihr von den Aeltern erkorenen, nicht aber ſelbſt erſehnten, Ehemanne an, gab ich mich vollkommen zufrieden, und würde auch Euch in dieſem Augenblicke nicht beſchwerlich fallen, nur daß Lucila mir vorgeſtern nahe trat, mir in's Ohr flüſternd, ich ſolle ihren Herrn nicht reizen, denn er ſei ſehr zornig und kühn; ihr zwar drohe keine Gefahr, auch nicht die mindeſte, dabei, weil er ſie über Alles liebe und ehre,

auf mich aber werde ſich ſein Grimm deſto furchtbarlicher entladen. Da ſeht Ihr denn leichtlich ein, viel edler Waffenbruder, daß ich nicht umhin konnte, meine Verachtung aller eignen Gefahr dadurch zu bewähren, daß ich Lucilen nun gar nicht mehr von den Ferſen wich, und ihr allnächtlich Serenaden vor den blumigen Fenſtern ſang, bis der Morgenſtern die Meeresfluth zu ſeinem Spiegel zu machen begann. Heute Nacht reiſet Lucilens Gemahl um die zwölfte Stunde nach Madrid, und von da an will ich die Straße, drinnen er wohnt, auf alle Weiſe meiden, bis dahin aber, ſobald es dunkel genug geworden iſt, um mit Anſtand eine Serenade zu beginnen, unaufhörlich vor ſeinem Hauſe Liebesromanzen erſchallen laſſen. Freilich habe ich Spuren, daß nicht nur er, ſondern Lucilens Brüder gegen mich ihre Degen gewetzt halten, und eben deshalb, Señor, habe ich Euch erſucht, mir auf dieſer kurzen Wanderung mit Eurer tapfern Klinge Geſellſchaft zu leiſten.“

Heimbert faßte mit freudiger Zuſicherung des Spaniers Hand, und ſagte dabei: „Euch zu beweiſen, lieber Herr, wie gern ich thue, was Ihr von mir begehrt, will ich, Euch Vertrauen mit Vertrauen erwiedernd, eine anmuthige Geſchichte erzählen, die mir

in dieſer Stadt, begegnet iſt, und Euch nach Mitternacht auch um einen kleinen Gegendienſt bitten. Meine Geſchichte iſt kurz, und wird uns nicht länger aufhalten, als wir ohnehin warten müßten, bis die Dämmerung tiefer und ſchattiger hereingeſunken iſt."

„Am Tage, nachdem wir hier eingerückt waren, hatte ich meine Luſt daran, mich in den ſchönen Gärten zu ergehen, die es hier giebt. Ich bin nun ſchon lange in den ſüdlichen Landen, aber beinahe muß ich glauben, die Träume, welche mich allnächtlich nach Deutſchland heimführen, ſind daran Schuld, daß mir das ganze Weſen hier ſo fremd und erſtaunenswürdig bleibt. Wenigſtens alle Morgen, wenn ich erwache, verwundre ich mich auf's Neue, als wäre ich eben erſt angekommen. So ging ich auch damals wie bethört an den Aloeſtauden, unter den Lorbeer- und Oleanderbäumen umher. Plötzlich ſchreit es neben mir auf, und eine weißgekleidete ſchlanke Dame fliegt ohnmächtig in meinen Arm, während da und dort ihre Geſpielinnen neben uns vorbei auseinander laufen. Wie denn nun doch immer ein Soldat ziemlich ſchnell ſeine Sinne zuſammen zu faſſen weiß, werde ich auch bald gewahr, daß ein wüthender Stier hinter der Schönen drein iſt. Schnell ſchwinge ich ſie über

einen blühenden Heckenzaun hinüber, und mich ihr nach, worauf das Unthier zornblind an uns vorbeisetzt, von dem ich nachher weiter nichts erfahren habe, als daß einige junge Ritter auf einem benachbarten Hofe damit eine Vorübung zum Stiergefecht hatten beginnen wollen, weshalb es denn so wüthig durch die Gärten gebrochen war.“

„Ich ſtand nun ganz allein, die ohnmächtige Dame in meinem Arm, die ſo wunderlieblich anzuſchauen war, daß ich mich in meinem Leben nicht wohler gefühlt habe, aber auch nicht weher. Ich legte ſie endlich auf den Raſen nieder, und beſprengte ihr die Engelsſtirn mit Waſſer aus einem nahen Springbrönnelein. Wohl kam es mir in den Sinn, daß man Ohnmächtigen die Kleider lüften ſolle, aber Du Gott! wie hätte ich das wagen mögen bei dieſem himmelreinen Bild. Sie kam auch ſo wieder zu ſich, und als die Klarheit ihrer ſeeligen Augen aufging, meinte ich ahnen zu können, wie den verklärten Geiſtern zu Muthe ſei.“

„Sie dankte mit eben ſo anmuthigen als ſittigen Worten, und hieß mich ihren Ritter, aber ich konnte in der ſeeligen Verzauberung keinen Ton über die Lippen bringen, und ſie muß mich wohl beinahe für ſtumm gehalten haben. Endlich löſete ſich mir dennoch die

Rede, und da strömte auch gleich die Bitte vom Herzen mit fort, das holde Frauenbild wolle sich doch ja noch öfter in diesem Garten schauen lassen; in wenigen Wochen treibe mich der Dienst des Kaisers in das heiße Afrika hinein, bis dahin solle sie mir den seeligen Anblick gönnen. Sie sahe mich halb lächelnd, halb weichmüthig an, und sagte Ja. Auch hat sie Wort gehalten, und ist mir fast täglich erschienen, ohne daß wir eben viel dabei mit einander gesprochen hätten. Denn ob sie bisweilen auch ganz allein war, konnte ich doch nicht viel Andres beginnen, als staunend und verzückt neben ihr hergehn. Manchmal sang sie dann wohl ein Lied, und ich auch eines. Als ich ihr nun Gestern kund that, daß unsre Abfahrt so nahe sei, war es, als trete es wie Thau in ihre himmlischen Augen. Ich mochte wohl auch ganz wehmüthig aussehen, denn sie sagte wie tröstend zu mir: „o Ihr frommer, kindlicher Kriegsmann, Euch darf man vertrauen, wie man einem Engel vertraut. Nach Mitternacht, ehe die Dämmerung zu Eurer Fahrt anbricht, vergönne ich es Euch, Abschied von mir zu nehmen an eben dieser Stelle. Könnt Ihr aber einen treuen, verschwiegnen Gefährten finden, der jedes Eintreten von der Gasse her verhindert, so ist es gut. Denn manch ein Kriegsmann

ſonſt möchte wohl im wildern Muthe von einem Abſchiedsſchmauſe kommend, durch die Stadt hin ziehn.“ — „Nun hat mir Gott einen ſolchen Gefährten beſchieden, und ich gehe noch um Eins ſo freudig zu der holden Maid.“

„Möchte nur der Gang, zu welchem Ihr mich fordert, reicher ſein an Gefahr,“ entgegnete Fabrique, „damit ich Euch thätiger bezeigen könnte, wie ich mit Blut und Leben der Eurige bin. Aber kommt, edler Genoſſe; die Stunde zu meinem Abenteuer iſt erſchienen.“

Und in ihre Mäntel gehüllt ſchritten die Jünglinge eilig in die Stadt hinauf, nachdem Fabrique noch vorher eine ſchöne Guitarre unter den Arm genommen hatte.

Zweites Kapitel.

Die Nachtviolen vor Lucilens Fenſter begannen ſchon ihren erquickenden Duft auszuſtrömen, als Fabrique, gegenüber in den Winkel eines alten weitſchattenden Kirchengebäudes gelehnt, ſein Inſtrument zu ſtimmen begann. Heimbert hatte ſich unfern von ihm hinter einen Pfeiler geſtellt, die bloße Klinge unter dem Mantel, und ließ die klaren blauen Augen, zwei wachthaltenden Sternen gleich, ruhig und durchdringend umher leuchten. Fabrique ſang:

„Auf den frühlingshellen Wieſen
Stand ein Blümlein hell im Maien,
Weiß und röthlich, ſchlank und zart,
Mir, dem Jüngling, Augenweide,
Das ich oftmal angeſungen,
Sein gepflegt mit ſitt'gem Schmeicheln.—
Fernhin zog ich ſeit hinaus,
Auf gewagte blut'ge Reiſe,
Und nun ich zurückgekommen,
Steht nicht Blümlein mehr im Frei'n,

Hat ein Gärtner es verpflanzt,
Hegt es in verſchloſſ'nen Kreiſen,
Hat's verzäunt mit goldnen Gittern,
Will, ich ſoll das Blümlein meiden.
Und ich gönn' ihm ſeine Gitter,
Gönn' ihm ſeiner Riegel Eiſen,
Doch, ringsum durch's Kühle wandelnd,
Rühr' ich meiner Zither Saiten,
Strebe nach wie vor, des Blümleins
Wunderſüße Huld zu preiſen,
Und der Gärtner darf mir nimmer
So beſcheid'ne Luſt verweigern."

„Es kommt drauf an, Señor;" ſagte ein Mann, dicht, und wie er meinte unvermuthet, vor Fabrique hintretend, aber dieſer war durch einen Wink ſeines achtſamen Genoſſen bereits von der Annäherung des Fremden unterrichtet, und konnte dieſem alſo mit deſto größerer Kaltblütigkeit erwiedern: „wenn Ihr gewillt ſeid, Señor, meiner Guitarre den Prozeß zu machen, ſo hat ſie auf ſolche Fälle eine ſtählerne Zunge bei ſich, die ihr ſchon einigemal ganz vortreffliche Advokaten-dienſte geleiſtet hat. Mit wem beliebt Euch nun eigentlich zu ſprechen: mit der Zither oder mit dem Advokaten?"

Während nun der fremde Mann noch etwas verlegen ſchwieg, hatte ſich Heimbert zwei verhüllten Geſtalten genähert, welche einige Schritte davon ſtanden, wie um ſeinem Genoſſen, falls er flüchtig zu werden gedenke, den Paß abzuſchneiden. — „Ich glaube, liebe Herren," ſagte Heimbert ſehr freundlich, „wir treiben hier das gleiche Geſchäft, indem wir zu verhindern bemüht ſind, daß Niemand das Geſpräch jener beiden Edelleute ſtöre. Wenigſtens, was mich betrifft, ſo könnt Ihr Euch darauf verlaſſen, das jeder, welcher ſich zwiſchen die Verhandlung miſchen will, meinen Stoßdegen im Herzen hat. Seid alſo nur gutes Muthes, ich denke, wir wollen unſre Schuldigkeit allzumalen rechtſchaffen thun." — Die Verhüllten neigten ſich mit höflicher Verlegenheit, und ſchwiegen ſtill.

Ueberhaupt waren vor der kaltblütigen Ruhe, mit welcher die zwei Soldaten die ganze Verhandlung betrieben, ihre drei Gegner in große Verwirrung gerathen, und wußten nicht recht, wie ſie den Streit anfangen ſollten. Da griff endlich Fabrique wieder ſtimmend in die Saiten, und ſchickte ſich an, ein neues Liedchen zu beginnen. Dieſes Zeichen von Verachtung, gleichſam als ſeie von gar keiner Gefahr, oder

auch nur Bedenklichkeit, die Rede geweſen, erbitterte endlich den Gemahl Lucilens, — denn er war es, welcher ſeinen Stand bei Don Fadrique genommen hatte, — dergeſtalt, daß er ohne weiteres ſeine Klinge aus der Scheide riß, mit von Wuth unterdrückter Stimme rufend: „zieht, oder ich ſtoße Euch unerwartet nieder!“ — „Recht ſehr gern, Señor,“ entgegnete Fadrique ruhig. „Ihr habt nicht nöthig, mir deshalb zu drohen. Ihr könnt mir das ja wohl in allem Guten ſagen.“ — Und damit legte er ſeine Guitarre ſorgſam in eine Mauerblende der Kirche, faßte den Degen, ſeinen Widerſacher zierlich grüßend, in die Rechte, und das Gefecht hub an.

Anfänglich hielten ſich die beiden Verhüllten, Lucilens Brüder, an Heimberts Seite ganz ruhig, aber als Fadrique begann, ihren Schwager ſiegreich und heftig im Kreiſe umherzutreiben, machten ſie Miene, an dem Kampfe Theil nehmen zu wollen. Da ließ Heimbert ſeine gewaltige Klinge im Mondenſchein funkeln, und ſagte: „ei, liebe Herren, Ihr werdet mir doch nicht zumuthen, daß ich eben gegen Euch ausfuhren ſoll, was ich vorhin verſicherte? Bitt' Euch ſehr, wollet mich nicht dazu zwingen, aber wenn es nicht anders iſt, halte ich ehrlich mein Wort, darauf

könnt Ihr Euch ſonder allen Zweifel verlaſſen.“ — Die beiden jungen Leute blieben hierauf regungslos ſtehen, überraſcht ſowohl von der Feſtigkeit, als von der treuherzigen Freundlichkeit, welche aus Heimberts Worten klang.

Derweile hatte Don Fadrique, obgleich den Gegner drängend, dennoch ſich großmüthig gehütet, ihn zu verletzen, und ihm endlich mit einem gewandten Fechtergriff das Schwerdt aus der Fauſt gewunden, ſo daß Lucilens Gemahl vor dem unvermutheten Anlauf, und im Schreck der Entwaffnung, einige Schritte zurücktaumelte. Aber Fadrique warf den genommenen Degen mit einer geſchickten Wendung in die Luft, fing die Klinge nahe an der Spitze wieder, und ſagte, dem Gegner das Gefäß verbindlichen Anſtandes entgegen haltend: „nehmt hin Señor, und ich hoffe, unſre Ehrenſache iſt nun ausgemacht, da ich Euch unter dieſen Umſtänden geſtehen kann, daß ich blos hier bin, um zu beweiſen, daß ich mich vor keiner Degenſpitze in der Welt fürchte. Zudem ſchlägt die Glocke ſo eben vom alten Dome zwölf, und ich gebe Euch mein Ehrenwort als Ritter und Soldat, daß weder Doña Lucila im geringſten mit meiner Aufwartung zufrieden iſt, noch ich auch von jetzt an, und

bleibe ich auch hundert Jahre in Malaga, an dieſer Stätte liebeln und ſingen werde. Laßt immerhin Euern Reiſewagen vorfahren, und ſomit Gott befohlen." — Dann grüßte er nochmals ſeinen verlegnen Beſiegten mit ernſter, feierlicher Höflichkeit, und entfernte ſich. Heimbert folgte ihm, nachdem er noch den beiden Jünglingen freundlich die Hände geſchüttelt hatte, ſprechend: „nein, liebe junge Herren, das muß Euch ja nimmermehr in den Sinn kommen, Euch einzumiſchen, wo zwei andre einen ehrlichen Zweikampf mitſammen halten. Hört Ihr wohl?"

Bald darauf hatte er ſeinen Gefährten eingeholt, und wandelte nun voll heißer Erwartung, in freudigem und dennoch ſo wehmüthigem Herzklopfen neben ihm her, daß er kein einziges Wort hervorzubringen wußte. Auch Don Fadrique Mendes hielt ſich ſtill; nur als Heimbert an der zierlichen Gartenpforte ſtehen blieb und heiter auf die früchtereich herabhangenden Pomeranzenzweige wies, ſprechend: „wir ſind zur Stelle, lieber Genoß!" nur da that der Spanier ſeinen Mund wie zu einer Frage auf, wandte ſich aber gleich darauf ab, und ſagte blos: „verſteht ſich, daß ich Euch den Eingang hüte, bis an's Morgenroth. Ihr habt mein Ehrenwort." — Damit ſing

er an, wie eine Schildwacht, gezückten Schwerdtes, vor der Pforte auf und ab zu wandeln, und Heimbert ſchlüpfte ſelig zitternd in die würzig dunkelnden Laubgänge hinein.

Drittes Kapitel.

Er durfte nicht lange ſuchen nach dem holden Sternbilde, von welchem er wohl fühlte, daß es fortan den Lauf ſeines ganzen Lebens zu leiten erkoren ſei. Die zarte Frauengeſtalt ſchritt ihm unfern von dem Eingange entgegen, leiſe weinend, wie es ihm der eben aufſteigende Vollmond offenbarte, und dennoch in ſo unendlicher Anmuth lächelnd, daß die Thränen mehr einem feierlichen Perlenſchmuck als einem Schleier des Schmerzens zu vergleichen waren. Im tiefen, endloſen Wohl und Weh gingen die beiden Liebenden ſchweigend neben einander durch die blühenden Hecken hin; bisweilen ſtreifte ein im Nachthauche wehender Zweig die Zither in der Dame Arm, daß ein leiſes Schwirren daraus hervorging, ſich in das Getöne der Nachtigallen miſchend, oder die zarte Rechte des Fräuleins bebte auch ſelbſt in fliegenden Accorden über die Saiten hin. Wenn die Sterne ſchoſſen, war es, als ſchwängen ſie ſich den verflognen Zitherklängen nach. O wahrhaft ſelig war dieſe

Nacht dem Jüngling und der Jungfrau zu nennen, denn kein verwegenes Wollen, kein unreines Wünschen drang auch nur leise in ihr Gemüth. Sie gingen neben einander her, vergnügt, daß es der liebe Gott ihnen also vergönnte, und so wenig irgend eines andern Glückes begehrend, daß auch die Vergänglichkeit des gegenwärtigen milde verschwimmend in den Hintergrund ihrer Gedanken zurücke sank.

In der Mitte des schönen Gartengeheges fand sich ein großer freier Rasenplatz, mit schlanken, weißen Bildsäulen geziert, einen lieblich plätschernden Springbrunnen umfassend. An dessen Rande ließen sich die beiden Liebenden nieder, ihr frommes Auge bald an den mondlich funkelnden Wasserlichtern, bald Jedes an der reinen Schönheit des andern weidend und erquickend. Die Jungfrau rührte ihre Guitarre, und Heimbert sang, von ihm fast unverstandner Sehnsucht getrieben, ungefähr folgende Worte dazu:

Ich hab' ein süßes Leben,
Weiß seinen Namen nicht.
Ach, wollt's mir Kunde geben,
Daß meiner Lippen Leben
In rechten feinen, leisen
Lied'sklängen dürfte preisen,
Was doch mein Herz ohn' Ende spricht.

Er ſchwieg plötzlich, und ward ſehr roth, weil er befürchtete, viel zu dreiſt geworden zu ſein. Die Dame erröthete auch, tändelte halb abgewendet auf den Zitherſaiten fort, und ſang endlich wie träumend hinein:

An dem Brunnen, Mondeslichter,
Auf den Waſſerlichtern wankend,
Ach, wer ſitzt an Jünglings Seite
Singend auf dem weichen Raſen?
Soll die Jungfrau gar ſich nennen,
Da ſchon ungenannt ihr wallen
Gluth der Schaam im bangen Herzen,
Gluth der Schaam auf heißen Wangen?
Erſt ſoll man den Ritter nennen,
Der am allerſchönſten Tage,
Wo Caſtilien jemals ſiegte:
Der, ein ſechzehnjähriger Knabe,
Vor Pavia ſchon gefochten,
Luſt der Spanier, Schreck der Franken.
Heimbert iſt der Held geheißen,
Siegreich in viel prächt'gen Schlachten,
Und bei ſolchem tapfern Ritter
Sitzend auf dem weichen Raſen,
Kündend ihm des Namens Laute,
Schämt ſich nicht mehr Doña Clara.

„O mein Gott,“ ſagte Heimbert, von einem andern Rothe, als vorhin, übergoſſen, „o mein Gott, Doña Clara, das bei Pavia war ja nur ein luſtig ſiegreiches Waffenſpiel, und wenn mir auch nachher bisweilen ein Treffen etwas ſchwer aufgelegen hat, wie mochte ich denn ja ſo überſchwängliche, recht himmliſche Herrlichkeit damit verdienen, als dieſe hier! O ſo weiß ich denn nun, wie Ihr heißt, und darf Euch künftig bei Namen nennen, Ihr engelsholde Doña Clara, Ihr ſelig leuchtende Doña Clara! — Nun ſagt mir doch aber auch, wer Euch von meinem bischen Fechten ſo Günſtiges vorerzählt hat, ſo will ich ihn auf Händen tragen forthin.“

„Meint denn der edle Heimbert von Waldhauſen,“ entgegnete Clara, „die edelſten Geſchlechter Spaniens hätten nicht ihre Söhne eben dahin geſendet, wo er ſtand in der heißen Schlacht? Ihr habt ſie ja neben Euch fechten ſehen, wie ſollte nicht irgend ein Verwandter mir Eure Herrlichkeit verkünden?“ —

Indem läutete ein kleines ſilberhelles Glöcklein aus einem nahen Pallaſte hervor, und Clara flüſterte: „es iſt die höchſte Zeit. Mit Gott, mein Held!“— Und durch hervorſtürzende Thränen lächelte ſie den Jüngling an, und neigte ſich gegen ihn, und es war

ihm faſt, als fühlte er einen blumenduftigen Kuß über ſeine Lippen hinhauchen. Als er ſich recht beſann, war Clara verſchwunden, die Morgenwolken begannen zu rötheln, und Heimbert, einen Himmel voll ſtolzen Liebesglückes im Herzen, ging nach der Pforte zu ſeinem wartenden Freunde zurück.

Viertes Kapitel.

„Iſt es gefällig?“ fragte Fabrique, als Heimbert aus dem Garten trat, und hielt ihm ſein gezücktes Schwerdt in Fechterſtellung entgegen. — „Ei, Ihr irrt Euch, mein lieber Genoſſe,“ lächelte der Deutſche zurück. „Ich bin es ja, den Ihr vor Euch habt.“ — „Glaubt nicht, Ritter Heimbert von Waldhauſen,“ ſagte Fabrique, „daß ich Euch verkenne. Aber mein Wort iſt gelöſt, meine Stunden als Schildwach' hab' ich ehrlich gehalten, und nun bitt' ich Euch ohne weitre Umſtände, legt Euch aus und fechtet mit mir auf Tod und Leben, ſo lange noch das Herzblut durch unſer beider Adern rinnt.“ — „Daß Gott!“ ſeufzte Heimbert, „ich habe wohl ſchon oftmalen davon gehört, daß es in ſüdlichen Landen Heren geben ſoll, die den Leuten mit Zauberſpruch und Zaubergebräuchen die Sinne verwirren. Aber erlebt hab' ich es bis auf den heutigen Tag noch nimmermehr. Faßt Euch, mein lieber, guter Kamerad, und geht mit mir an den Strand zurück.“ — Fabrique lachte grimm auf, und ſagte:

„laſſet doch ab von Euerm albernen Wahn, und wenn man Euch denn alles ſogar von Wort zu Wort vorſagen muß, auf daß Ihr es verſtehet, ſo wiſſet, daß die Dame, welche Euch dort im Laubgange dieſes meines Gartens entgegen kam, Doña Clara Mendes, meine einzige leibliche Schweſter iſt. Nun friſch alſo, und ohne fernere Vorrede an das Werk!" — „Da ſei Gott vor!" rief der Deutſche Jüngling, ſeine Klinge nicht anrührend. „Mein Schwager ſollt Ihr werden, Fabrique, nicht aber mein Mörder, und noch minder ich der Eurige." — Fabrique ſchüttelte blos unwillig den Kopf, und rückte mit gemeſſenen Kampfestritten gegen ſeinen Genoſſen an. Dieſer aber blieb noch immer unbeweglich ſtehn, und ſagte: „nein, Fabrique, ich kann Dir nun und nimmermehr was zu leide thun. Dann noch obenein, daß ich deine Schweſter liebe, biſt Du gewißlich auch der geweſen, der ihr ſo Herrliches und Ehrendes von meinen Kriegszügen in Welſchland erzählt hat."—„Als ich das that," entgegnete Fabrique in dumpfer Wuth, „war ich ein Thor. Du aber, liebelnder Feigling, heraus mit der Klinge, oder —"

Fabrique hatte noch nicht völlig ſo weit geſprochen, als Heimbert ſchon mit dem Ausrufe: „ei das halte

der Teufel länger aus!" zornglühend das Schwerdt aus der Scheide riß, und nun beide junge Hauptleute voll entſchloßner Heftigkeit einander auf das grimmigſte anfielen.

Das ward hier viel ein andrer Zweikampf, als der, welchen Fabrique vorhin mit Lucilens Gemahl gefochten hatte. Die zwei jungen Soldaten verſtanden ihr Fechten gut, kühn vorwärts ſtrebte Bruſt gegen Bruſt, wie Lichtſtrahlen ſchwirrten die Klingen um einander her, nun jene, nun dieſe, mit blitzſchnellem Stoße gradausfahrend, und mit eben ſo blitzſchneller Gewandtheit von dem Gegner ſeitwärts geſchleudert. Feſt drängten ſich die linken Füße, wie gewurzelt in den Boden ein, die rechten ſchritten bald zum kühnen Anfall ſtampfend aus, bald zogen ſie ſich wieder leicht in die ſichre vertheidigende Stellung zurück. Aus der Beſonnenheit und dem ſtillen unnachlaßlichen Zorne, mit welchem beide fochten, ließ ſich abnehmen, daß einer von ihnen unter den überhangenden, jetzt morgenröthlich angeſtrahlten Zweigen dieſer Orangenbäume ſeinen Tod umarmen werde, und ſo hätte es auch ohne Zweifel kommen müſſen, nur daß plötzlich ein Kanonenſchuß vom Hafen her durch die ſchweigende Dämmerung herüber klang.

Die Fechter hielten, wie auf ein gemeinſchaftlich geltendes Befehlswort, inne, horchend, und vor ſich hin zählend, und als jeder dreißig ausgeſprochen hatte, donnerte der zweite Schuß. — „Es iſt das Signal der nahen Abfahrt, Señor," ſagte Don Fadrique. „Wir ſind jetzt in des Kaiſers Dienſt, und aller Streit fällt weg, der nicht gegen die Feinde Karl des Fünften geht."—„Verſteht ſich," entgegnete Heimbert. „Aber wenn es mit Tunis und dem ganzen Kriege zu Ende iſt, werde ich wiſſen, Euch wegen des liebelnden Feiglings Genugthuung abzufordern." — „Und ich Euch wegen des Umgangs mit meiner Schweſter," ſagte Fadrique. „Auch das verſteht ſich von ſelbſt."— Damit eilten die zwei Hauptleute an den Strand hinab, ſorgten für das Einſchiffen ihrer Schaaren, und die Sonne, über das Meer heraufſteigend, erblickte ſie ſchon auf einem und demſelben Fahrzeuge hoch in See.

Fünftes Kapitel.

Die Schiffenden hatten geraume Zeit lang mit widrigen Winden zu kämpfen, und als man endlich die barbariſchen Küſten in's Auge bekam, dunkelte der Abend ſchon ſo tief über die Meeresfluth herein, daß kein Steuermann des kleinen Geſchwaders ſich es traute, an dem flachen Strande vor Anker zu gehn. Man kreuzte, den Morgen erwartend, auf den ſtiller gewordnen Waſſern, und das Kriegsvolk, der Kampf- und Ehrliebe voll, ſtand ungeduldig auf den Verdecken gedrängt, ſeiner künftigen Thaten Schauplatz mit verlangenden Blicken überſpähend.

Derweile donnerte von der Veſte Goleta her das ſchwere Geſchütz der Angreifenden und der Angegriffnen unaufhörlich, und ſo wie die Nacht ſchwärzere Wolken über die Gegend hindeckte, blitzte auch die Flamme der losgebrannten Stücke ſichtbarlicher auf, wurden die Feuerbahnen der glührothen Kugeln in vielfach kreuzenden Schwingungen erkennbarer, und ihre Wirkungen in Brand und Zerſchmettrung graunvoller

anzuſchauen. Die Muſelmänner mußten wohl einen Ausfall verſuchen, denn ein lebhaftes Feuer aus kleinem Gewehr brach urplötzlich zwiſchen dem Kanonengebrülle durch. Das Gefecht näherte ſich den Chriſtlichen Laufgräben, und man war uneins auf den Schiffen, ob die Schanzen der Belagernden in Gefahr geriethen, oder nicht. Endlich ſahe man, daß die Türken wieder in die Veſte getrieben wurden, die Chriſten ihnen nachdrangen, und hörte, wie ein lautes Victoria aus dem Spaniſchen Lager emporjubelte. Goleta war erſiegt!

Wie die Beſatzung der Schiffe, aus jungen, kriegsgeübten Männern beſtehend, glühte, und ihre Herzen ſchlugen vor dem feierlichen Schauſpiele, braucht Niemanden beſchrieben zu werden, der auch ein kühnes Herz im Buſen trägt, und bei andern Leuten wäre jegliche Beſchreibung verloren.

Heimbert und Fabrique ſtanden neben einander. „Ich weiß nicht," ſagte der Letztere vor ſich hin, „mir iſt, als müſſe ich morgen mein Fähnlein ſiegend auf jene Höhe pflanzen, die dort eben im Scheine der Feuerkugeln und des Brandes in Goleta ſo purpurroth leuchtet." — „So iſt mir eben auch zu Muthe!" ſprach Heimbert. Dann aber ſchwiegen die beiden

erzürnten Hauptleute wieder, und kehrten ſich einer von dem andern ingrimmig ab.

Der erſehnte Morgen dämmerte endlich herauf, die Schiffe naheten ſich dem Ufer, und das Landen der Truppen begann, während ein Offizier unmittelbar in das Lager geſendet ward, um dem mächtigen Feldoberſten Alba die Meldung von der Ankunft der Verſtärkung zu bringen. Eilig reiheten ſich am Ufer die Schaaren, ſchmückten ſich und ihre Waffen, und ſtanden bald im kriegeriſchen Glanze da, ihres großen Heerführers gewärtig. Ein Staub erhub ſich im Frühlicht, der zurückeilende Offizier meldete die Nähe des Generals, und weil in Caſtiliſcher Sprache die Morgenröthe Alba heißt, jubelten die Spanier laut über ſolch ein Zuſammentreffen, als über ein günſtiges Zeichen, denn mit dem herannahenden Reitergefolg wurden auch die erſten Strahlen der Sonne ſichtbar.

Die ernſte, ſehr hagre Geſtalt des Feldherrn zeigte ſich auf einem hohen andaluſiſchen Hengſte von tief ſchwarzer Farbe. Einmal die Linie hinauf und herunter galoppirt, hielt der mächtige Held vor der Mitte, ſah mit wohlgefälligem Ernſte über die Reihen hin, und ſagte: „Ihr ſteht gut zur Muſterung aufmarſchirt. Das iſt recht; ſo hab' ich es gern. Man ſieht, daß

Ihr allzumal trotz Eurer Jugend verſuchte Soldaten ſeid. Und Muſterung auch wollen wir erſt halten. Dann werd' ich Euch zu etwas Luſtigerem führen."

Damit ſaß er ab, ſchritt gegen den rechten Flügel hin, und begann ein Geſchwader nach dem andern auf das allergenaueſte durchzugehn, den jedesmaligen Hauptmann zur Seite, ihm genaue Rechenſchaft über die geringſte Kleinigkeit abnehmend. Einige verflogene Kugeln von der Feſtung her pfiffen bisweilen über die Köpfe der Gemuſterten hin. Dann pflegte Alba ſtille zu ſtehn, und einen ſcharfen Blick auf die Kriegsleute zu werfen. Weil nun aber an keinem auch nur eine Augenwimper zuckte, legte ſich jedesmal ein zufriednes Lächeln über ſein ſtrenges, bleiches Geſicht.

Als er beide Glieder durchgegangen war, beſtieg er wieder ſein Roß, ſprengte nochmals vor die Mitte, und ſprach, den lang herabwallenden Bart mit der Rechten ſtreichelnd: „Ihr ſeid in guter Ordnung, Soldaten, und deshalben ſollt Ihr Antheil haben an dem glorreichen Tage, der eben anbricht für unſre ganze Chriſtliche Armada. Wir greifen den Barbaroſſa an, Soldaten. Hört Ihr ſchon die Trommeln und Pfeifen im Lager? Seht Ihr ihn herausrücken, dem Kaiſer entgegen? Jene Seite ſeiner Stellung iſt für Euch!"

„Vivat Carolus Quintus!“ jubelte es durch die Reihen.

Alba winkte die Hauptleute zu ſich heran, und theilte jeglichem ſeine Arbeit aus. Gewöhnlich miſchte er Deutſche und Spaniſche Geſchwader zuſammen, um den Muth der Fechter durch Wetteifer noch höher zu entflammen. So traf es ſich denn auch, daß Heimbert und Fabrique eine und dieſelbe Höhe zu erſtürmen bekamen, welche ſie im Funkeln des Morgenroths für die in der vergangnen Nacht ihnen ſo feurig leuchtende und verheißende alſobald erkannten.

Die Kanonen donnerten, die Trommeln wirbelten, luſtig flogen die Fahnen; die Führer riefen: Marſch! die Truppen traten von allen Seiten zum Angriff an.

Sechstes Kapitel.

Dreimal hatten Fabrique und Heimbert ſich faſt bis zu dem Wallgange einer Verſchanzung der Höhe hinan den Weg gebahnt, und dreimal waren ſie wieder von der Türken wüthiger Gegenwehr hinabgeſtürzt mit ihren Schaaren in den Thalgrund. Die Muſelmannen jubelten gellend den rückgetriebnen Feinden nach, klirrten ſiegsfreudig ihre Waffen aneinander, und winkten mit lachendem Hohn, ob man nicht wieder hinauf wolle, Herz und Hirn den Sichelſchwerdten bietend, und das Gebein den herabrollenden Balken. Die beiden Hauptleute ordneten zähnknirſchend auf's neue ihre Reihen, die nun ſchon, nach den drei vergeblichen Angriffen, ſehr zuſammenrücken mußten, um die Lücken der Gebliebnen und tödtlich Verwundeten zu füllen. Derweile lief ein Gemurmel durch das Chriſtliche Heer, es kämpfe eine Hexe unter den Feinden, und helfe ihnen ſiegen.

Herzog Alba kam an dieſe Stelle geritten. Scharfen Blickes ſah der Feldherr nach der Breſche hinauf. „Auch hier noch nicht den Feind durchbrochen," ſagte

er kopfſchüttelnd. „Das wundert mich. Von Euch zwei Jünglingen und Euren Geſchwadern hätt' ich's gedacht."— „Hört Ihr's? Hört Ihr's?" riefen die beiden Hauptleute, und ſchritten, die Worte des Helden wiederholend, durch ihre Reihen hin. Da jubelten die Kriegsmänner laut, und verlangten, gegen den Feind geführt zu werden; ſelbſt von den tödtlich Verwundeten riefen welche mit letzter Anſtrengung: „vorwärts, Kameraden!"—Alsbald war der große Alba wie ein Pfeil vom Roſſe, hatte einem Erſchlagnen die Partiſane aus der ſtarren Hand gewunden, und ſprach, urplötzlich vor den beiden Schaaren ſtehend: „ich will Theil haben an Eurer Glorie. In Gottes und der heiligen Jungfrau Namen: vorwärts, Kinder!"

Und es ging freudig den Hügel hinauf, zuverſichtlich ſchlugen aller Herzen, der Feldruf ſchallte ſiegverkündend himmelan; Victoria! Victoria! begannen ſchon einige zu rufen; die Muſelmannen ſtutzten und wankten. Da trat plötzlich, gleich der Erſcheinung eines zürnenden Engels, in der Türken Reihen eine Jungfrau, von goldgewirkten Purpurgewanden umwallt, und die ſchon Erſchreckten jubelten wieder zu ihrem Allah auf, und riefen mit ſeinem Namen zugleich: Zelinda! Zelinda!" — Die Jungfrau aber zog ein Käſtlein unter

dem Arme hervor, öffnete es, hauchte hinein, und schleuderte es gegen die Chriſten hinab. Wild brach ein Toſen aus dem verderblichen Gefäße los, ein ganzes feuerſtäubendes und funkenſprühendes Heer von Raketen, Granaten und andern zerſtörenden Boten des Todes. Die überraſchten Schaaren hielten inne im Sturm. „Drauf!“ rief Alba. „Drauf!“ riefen die beiden Hauptleute, aber ein flammender Pfeil haftete an des Herzogs federumwalltem Hut, und begann ein Ziſchen und Krachen, daß der Feldherr ohnmächtig den Hügel hinabſtürzte. Da flohen unaufhaltſam Deutſche und Spaniſche Fußknechte von der furchtbaren Höhe zurück. Abgeſchlagen war abermals der Sturm. Die Muſelmannen jubelten. Einem verderblichen Stern ähnlich, leuchtete Zelinda's Schönheit in Mitten der fliegenden Schaaren.

Als Alba die Augen aufſchlug, richtete ſich ſo eben Heimbert über ihm in die Höhe, mit verbranntem Mantel, Arm und Antlitz vom Feuer gezeichnet, das er nicht nur eben an des Feldherrn Haupte gelöſcht, ſondern ihm auch durch ſein Darüberwerfen abgewehrt hatte, als eine zweite Flammenmaſſe in derſelben Richtung herunter gerollt war. Der Herzog wollte dem rettenden Jüngling danken; da kamen Kriegsleute

geſprengt, die ihn ſuchten, mit der Meldung, die Sarazeniſche Macht beginne einen Anfall auf den entgegengeſetzten Flügel des Heeres. Alba warf ſich, ohne ein Wort zu verlieren, auf das erſte ihm vorgeführte Pferd, und jagte dahin, wo die bedrohendſte Gefahr ihn rief.

Fabrique ſtarrte glühenden Auges nach dem Wallgange hinauf, wo die leuchtende Jungfrau einen zweigeſpitzten Speer, zum Wurfe bereit, mit ſchneeweißem Arme in die Luft ſchwang, und bald zu den Muſelmannen aufmunternd in Arabiſcher Zunge, bald höhnend zu den Chriſten in Caſtiliſcher, herunter ſprach. Da rief mit Eins Don Fabrique Mendes: „o der Thörin! die denkt mich zu ſchrecken, und ſtellt ſich doch ſelbſt vor mich hin, ein unwiderſtehlich lockender Siegespreis!“

Und, als ſeien Wunderflügel aus ſeinen Schultern hervorgeſproßt, begann er die Höhe hinanzufliegen mit ſolcher ſchnellen Gewalt, daß Alba's Sturmflug von vorhin, dagegen ein zögernder Schneckentritt ſchien. Eh' es ſich irgend Jemand verſah, ſtand er auf dem Hügel, hatte die Jungfrau, Speer und Schild ihr entwindend, in ſeine Arme gefaßt, und rang, ſie zu den Seinen hinunter zu tragen, während Zelinda ſich in ängſtlicher Verzweiflung mit beiden Händen um eine

Palliſade klammerte. Ihr Rufen um Hülfe blieb ſonder Erfolg, denn theils wähnten die Türken durch die beinah wunderähnliche That des Jünglings die magiſche Kraft der Jungfrau vertilgt, theils auch hatte der getreue Heimbert, ſeines Genoſſen Wageſtück ſchnell beachtend, die beiden Schaaren zum erneuerten Sturmlaufe nachgeführt, und ſtand bereits wieder droben, im hitzigen Handgemenge mit den Vertheidigern. Diesmal vermochte der Grimm der Muſelmannen, durch Aberglauben und Ueberraſchung gebrochen, nichts gegen das heldenmäßige Andringen der Chriſtlichen Soldaten. Die Spanier und Deutſchen brachen den Feind alsbald, von achtſamen Geſchwadern der Ihrigen unterſtützt. Im entſetzten Geheul ſtoben die Muhamedaner auseinander, die Schlacht rollte ihren Siegesſtrom immer weiter, und die Panner des heilgen deutſchen Reiches und des Königshauſes Caſtilien weheten vereint beim feierlichen Victoria auf dem glorwürdigen Schlachtfelde vor den Wällen von Tunis.

Siebentes Kapitel.

Zelinda hatte ſich im Gedränge der Siegenden und Beſiegten aus Fadrique's Armen gewunden, und floh darauf ſo pfeilſchnell vor ihm hin, daß ſie dem Jüngling, wie ſehr auch Liebe und Verlangen ihn beflügelten, dennoch in den ihr wohlbekannten Gegenden bald aus den Augen war. Um ſo heftiger entloderte der Zorn des gereizten Spaniers gegen den irrgläubigen Feind. Wo noch irgend Haufen zum Widerſtande ſich reiheten, eilte er den Schaaren voran, die ſich um ihn, den allerwärts Bahn machenden, herſammelten, als um ein Siegespanier, während Heimbert ihm immer zur Seiten blieb, wie ein getreues Schild, vielfach die Gefahren abwehrend, denen der ſieg=und zorntrunkene Jüngling ſich oft ohne alle Ueberlegung hingab. Des andren Tages vernahm man Barbaroſſa's Flucht aus der Stadt, und die ſiegenden Schaaren drangen ohne Widerſtand durch die Tuniſchen Thore. Fadrique's und Heimberts Geſchwader waren abermals beiſammen.

Dichte Rauchwolken begannen ſich durch die Gaſſen zu wirbeln; die Krieger mußten glühende, umherſtäubende Flocken von ihren Mänteln und den reichbefiederten Sturmhauben losſchütteln, wo es öfters bereits zu glimmen begann. — „Daß nur nicht der Feind in Verzweiflung irgendwo Feuer an ein Gebäu voll Pulver gelegt hat!“ rief der beſonnene Heimbert aus, und Fabrique, durch Wort und Wink ſich mit ihm einverſtanden zeigend, eilte der Gegend zu, von wo der Rauch herüber quoll; muthig drangen die Schaaren nach.

Die plötzliche Wendung einer Gaſſe ſtellte ſie vor einen prächtigen Pallaſt, aus deſſen ſchön geordneten Fenſtern die Flammen hervorleckten, und mit ihrem wechſelnden Schein, Todesfackeln vergleichbar, den köſtlichen Bau in der Stunde ſeines Unterganges auf das feierlichſte beleuchteten, bald dieſe, bald jene ſeiner rieſenhaften Maſſen ſonnenhell überſtrahlend, und ſie dann wieder mit Rauch und Dampf in ein ſchauerliches Dunkel zurückſenkend.

Und wie eine tadelloſe Bildſäule, des ganzen Prachtwerkes Zier, ſtand Zelinda auf einem ſchwindlich hohen Vorſprunge, welchen die glühenden Zungen von unten her umkränzten, und rief nach Glaubensgenoſſen aus,

die ihr helfen ſollten, die Weisheit vieler Jahrhunderte, in dieſem Gebäude aufbewahrt, zu erretten. Der Vorſprung begann vor der Gluth, die unter ihm toſte, zu ſchwanken, einzelne Steine fielen bereits herab, angſtvoll ſchrie Fabrique nach der bedrohten Herrin empor, und noch kaum hatte ſie die ſchönen Füße zurückgeſtellt, ſo brach ihr bisheriger Standpunkt krachend aus den Fugen, und raſſelte zermalmend auf das Pflaſter herab. Zelinda verſchwand im Innern des brennenden Pallaſtes, und Fabrique ſtürzte deſſen Marmorſteigen hinan, Heimbert, ſein treulich ſchützender Genoſſe, hinter ihm her.

In hohe, hallende Säle trug ſie ihre Eil; zu kühnen Bogen verſchlang ſich das Bauwerk über ihren Häuptern, und faſt labyrinthiſch drehte ſich ein Gemach in das andre hinein. Die Wände prangten von allen Seiten mit prächtigen Schränken, in denen man aufgehäufte Rollen von Pergament, Papyrus und Palmenblättern wahrnahm, zum Theil mit den Schriftzügen längſt verſchwundner Jahrhunderte beſchrieben, und nun an das Ziel ihres Daſeins gelangt. Denn die Flammen kniſterten ſchon verzehrend darin, und ſtreckten ſchlangenartig ihre rothen Häupter von einem zum andern Behältniß hinüber, entzündet durch die rohe

Wuth einiger Spaniſchen Soldaten, die hier zu plündern gehofft hatten, und nun, in dem reichen Gebäu nur beſchriebne Rollen findend, ihre getäuſchte Erwartung in Grimm wandelten, um ſo mehr, da ſie unter den Schriftzügen nichts als dämoniſche Hexenwerke anzutreffen meinten. Fabrique flog wie im Traum durch die ſeltſamen, ſchon halb in Brand lodernden Hallen, nur immer Zelinda! rufend, und nichts beachtend und nichts erwägend, als nur die zauberiſche Geliebte ganz allein. Lange blieb ihm Heimbert zur Seite, bis die beiden endlich eine Zederntreppe, in ein noch höheres Stockwerk empor führend, erreichten, wo Fabrique horchend ſtehen blieb, und vor ſich hin ſagte: „ſie ſpricht oben! ſie ſpricht laut! ſie bedarf meiner Hülfe!“ — Und hinan ſprang er die ſchon in Funken glimmenden Stufen. Heimbert zögerte einen Augenblick; er ſah die Treppe bereits ſchwanken, und dachte, den Genoſſen warnend zu errufen, aber im ſelben Augenblick krachte auch ſchon die zierlich leichte Bahn in ausbrechenden Gluthen zuſammen. Nur eben noch ſah er, wie Fabrique oben einige eherne Gitterſtäbe erfaßte, und ſich an ihnen hinaufſchwang; die Bahn zum Nachfolgen war vernichtet. Schnell beſonnen verlor Heimbert keine Zeit mit müßigem Nachſtarren,

und eilte, in den benachbarten Sälen eine andre Steige zu ſuchen, die ihn dem entſchwundnen Freunde nachführen könne.

Derweile war Fabrique, der lockenden Stimme nach, bis in eine Gallerie gekommen, deren in der Mitte eingeſtürzter Fußboden einen tiefen Flammenabgrund bildete, während zu beiden Seiten die Säulengänge noch ſtanden. Sich gegenüber nahm der Jüngling die erſehnte Geſtalt wahr, wie ſie ſich mit einer Hand an einem Pfeiler feſthielt, mit der andern zurückdrohte nach Spaniſchen Soldaten, die in jedem Augenblicke bereit ſchienen, nach ihr zu faſſen, und wie ſchon die zarten Füßchen gleitend ſchwankten über den glühenden Trümmern der Tiefe. Zu ihr hinüber konnte Fabrique nicht; des trennenden Schlundes Breite machte jeden Sprung unmöglich. Zitternd, daß ſein Rufen die Jungfrau in Schreck oder verzweifelndem Zorn den Abgrund hinunterſtürzen möge, erhub er ſeine Stimme nur ganz leiſe, wie mit bloßen Hauchen über den flammenden Graben hinſprechend: „o Zelinda, Zelinda, ergebt Euch keinen ſchrecklichen Gedanken! Euer Retter iſt hier.“ — Die Jungfrau wandte das königliche Haupt, und ſo wie Fabrique ſie gefaßt und beſonnen ſah, rief er mit allem Donner ſeiner Kriegsſtimme

nach den Soldaten hinüber: „zurück, Ihr frechen Plündrer! Wer ſich der Dame nur mit einem Schritte nähert, iſt der Rache meines Armes verfallen!“ — Sie ſtutzten, und ſchienen ſich abwenden zu wollen. Aber da ſagte einer unter ihnen: „verſchlingen wird uns der Ritter eben nicht; dazu iſt der Schlund zwiſchen uns ein wenig zu breit. Und was das Hinabſtürzen der Schönen betrifft, — es ſieht beinah aus, als ſeie der junge Ritter ihr Galan, und wer einen Galan hat, iſt wohl mit dem Hinabſtürzen nicht ſo raſch.“ — Darüber lachten ſie alle, und ſchritten wieder vor; Zelinda ſchwankte am Rande des Abgrundes. Aber mit Löwenwuth hatte Fabrique ſeine Tartſche bereits vom Arme geriſſen, ſie in der Rechten emporwirbelnd, und nun flog ſie nach den Soldaten hinüber, ſo ſichern Wurfes, daß der frevle Rädelsführer, hart am Kopfe getroffen, in Ohnmacht auf den Boden niederſtürzte. Die andern blieben wieder ſtehn. — „Hinweg mit Euch!“ rief Fabrique gebietend, „oder mein Dolch trifft den Nächſten in eben ſo ſicherm Schwung, und dann will ich in alle Ewigkeit verloren ſein, wenn ich raſte, bis ich die übrigen Räubergeſichter allzumal gefunden habe, und geſchlachtet meinem Zorn.“ — Der Dolch funkelte in des Jünglings Hand,

gräßlicher noch die Wuth in ſeinen Augen; die Soldaten flohen. Da neigte ſich Zelinda freundlich gegen ihren Erretter, nahm einige Rollen von Palmenblättern auf, die zu ihren Füßen lagen, und ihr vorhin entglitten ſein mochten, und verlor ſich dann eilig durch eine Seitenthüre der Gallerie. Vergebens ſuchte fortan Fabrique nach ihr in dem brennenden Pallaſte.

Achtes Kapitel.

Der große Alba hielt auf einem freien Platze ſammt den vornehmſten Oberſten, mitten in der gewonnenen Stadt, und ließ durch einige Dolmetſcher an mehrere gefangne Osmannen Frage auf Frage ergehn, was aus dem wunderlichen Weibsbild geworden ſei, die man auf den Wällen ſo furchtbar begeiſternd erblickt habe, und für eine der ſchönſten Zauberinnen halten müſſe, welche je die Erde getragen. Es kam aus den Antworten nicht viel Vernehmliches heraus, denn ob die Befragten zwar allzumal von der ſchönen Zelinda wußten, ſie ſeie geheimen Zaubers ſtark, und als eine verehrte Herrin vom ganzen Volke anerkannt, ſo wußten ſie doch eben ſo wenig anzugeben, von wo ſie bei ihren ſeltnen Beſuchen in Tunis herübergekommen ſei, als wohin ſie ſich auch jetzt geflüchtet haben möge. Man fing an, die für wiederſpenſtig Gehaltnen zu bedrohen, da drängte ſich ein alter Derwiſch, den man bis jetzt überſehen hatte, hervor, und ſagte mit finſterm Lächeln: „wer ſie zu ſuchen Luſt hat, mag ſich immer=

hin auf den Weg machen. Ich werde ihm nichts verhehlen, was ich von deſſen Richtung weiß, und ich weiß einiges. Aber vorher muß man mir verſprechen, daß ich nicht zur Begleitung gezwungen werden ſoll. Außerdem bleiben meine Lippen verſchloſſen; man mag dann auch mit mir anfangen was man will."

Er ſah ganz aus, wie einer, der Wort zu halten gedenkt, und Alba, ohnehin mit der ſeinem eignen Geiſte verwandten Feſtigkeit des Mannes zufrieden, gab ihm die begehrte Verſicherung, worauf der Derwiſch ſeinen Bericht anhub. Er ſei, hieß es, einſtmalen in die faſt endloſe Wüſte Sahara eingedrungen, vielleicht von vorwitziger Neugier getrieben, vielleicht auch aus höhern Gründen, und da habe er ſich verirrt, und ſeie endlich, zum Tode matt, an eine von den fruchttragenden Inſeln des Sandmeeres, welche man Daſen zu nennen pflegt, gelangt. Nun folgte, mit orientaliſcher Lebhaftigkeit hervorgeſprüht, eine Beſchreibung der wunderlichen Dinge, welche man dort erblicke, davor bald die Herzen der Zuhörer in ſüßem Verlangen ſchwollen, bald ſich ihre Haarlocken entſetzt in die Höhe richteten, obgleich man bei der ungewohnten Ausſprache des Erzählenden, und der ſtromähnlichen Schnelligkeit ſeiner Worte, kaum die Hälfte

derſelben vernahm. Es ergab ſich endlich aus dem Allen, Zelinda wohne auf jenem Blütheneiland, mitten unter den pfadloſen Sandſteppen der Wüſte, von ſchauderhafter Zaubergeſellſchaft umgeben, und ſei auch, wie es der Derwiſch unbezweifelt wiſſe, ſeit etwa einer halben Stunde wieder auf dem Wege dorthin. Die faſt höhnenden Worte, mit welchen er ſeine Rede beſchloß, gaben zu erkennen, daß er nichts lebhafter wünſche, als daß ſich einige Chriſten verleiten ließen, eine Fahrt zu unternehmen, die ihnen unfehlbares Verderben bringen müſſe. Zugleich aber fügte er einen hochtheuern Schwur hinzu, daß ſich alles wahrhaft ſo verhalte, wie er es hier kund thue, feſt und feierlich, wie ein Mann, der nichts andres beſchwöre, als was er für die ungezweifeltſte Wahrheit erkennt. Staunend und nachdenklich hielt der Kreis der Oberſten um ihn her.

Da trat Heimbert hervor, mit bittender Verneigung, jetzt eben durch die Strenge des Dienſtes aus dem brennenden Schloſſe, wo er noch immer ſeinen Freund geſucht hatte, abgerufen, und auf dieſen Platz beſchieden, weil es galt, hier die Schaaren, für jeden möglichen Aufſtand in der eroberten Hauptſtadt, zu ordnen.— „Was wär' Euch lieb, junger Degen?" ſagte Alba,

ſich gegen den freundlichen Jüngling herabneigend. „Ich kenne Euch noch wohl, mit Euerm lächelnden, blühenden Antlitz. Ihr lagt jüngſthin als ein Schutzengel über mir. Weil Ihr nun gar nichts andres, als etwas Ehrliches und Ritterliches bitten könnt, iſt Euch jede mögliche Fordrung im voraus gewährt.“ — „Mein großer Herzog,“ entgegnete Heimbert, in holder Beſchämung erglühend, „wenn ich denn um etwas bitten darf und ſoll, ſo wollet mir die Erlaubniß gewähren, noch in dieſer Stunde der ſchönen Zelinda nachjagen zu dürfen, auf den Wegen, die uns jener wunderliche Derwiſch angezeigt hat.“ — Der große Feldhauptmann neigte gewährend ſein Haupt, und fügte hinzu, „man könne ſo edles Abenteuer nicht edlerem Ritter anvertrauen.“

„Das weiß ich nicht!“ ſcholl eine trotzige Stimme aus dem Gedränge hervor. „Aber wohl weiß ich, daß mir vor allen andern Menſchen das Abenteuer angehört, auch wenn es als Preis für die Erobrung von Tunis ausgetheilt wird. Denn wer war der erſte auf dem Hügel und in der Stadt?“ — „Der war Don Fadrique Mendes;“ ſagte Heimbert, den Sprechenden bei der Hand hervorführend, und ihn vor den Feldoberſten hinſtellend. „Wenn ich nun ſeinetwillen meines

ſchon gewährten Lohnes verluſtig gehen ſoll, muß ich mich in Geduld faſſen, denn er hat ihn um das ganze Heer und um des Kaiſers Waffen beſſer verdient, als ich.“

„Es ſoll keiner von Euch ſeines Lohnes verluſtig gehen,“ ſagte der große Alba. „Jeder hat von dieſem Augenblick an Vergunſt, die Jungfrau zu ſuchen, auf welchen Pfaden es ihm am gerathenſten dünkt.“

Und blitzſchnell flogen beide junge Hauptleute nach entgegengeſetzten Seiten aus dem Kreiſe fort.

Neuntes Kapitel.

Ein bis an den fernſten Horizont hingedehntes Sandmeer, jegliches bezeichnenden Gegenſtandes auf der ungeheuern Fläche ermangelnd, weiß und immer weiß, öde und immer öde, thut ſich die fürchterliche Wüſte Sahara dem Auge des Wandrers kund, der ſich bis in dieſe ſchreckensvollen Regionen verloren hat. Auch darin gleicht ſie dem Meere, daß ſie Wellen wirft, und daß oftmalen ein nebelartiger Duft über ihrer Fläche liegt. Aber es iſt nicht das linde, alle Küſten der Erde verbindende Wogenſpiel, wo jede anrollende Welle Dir Botſchaft zu bringen ſcheint von den allerfernſten und allerblühendſten Inſelreichen, und dann, wie mit Deiner Antwort, wieder zurückerollt in den liebefluthenden Tanz, — es iſt nur das traurige Necken der heißen Winde mit dem treuloſen Staube, der immer wieder niederfällt in ſein freudleeres Becken, und doch nimmer zur Ruhe des ſichern Bodens gelangen kann, wo glückliche Menſchen wohnen. Es iſt nicht der holde, kühlende Meeresduft, drinnen freund-

liche Feien ihr anmuthiges Getändel treiben, ihn geſtaltend wie zu blühenden Gärten und prangenden Säulenpalläſten — es iſt der erſtickende Brodem, rebelliſch zurückprallend von dem unfruchtbaren Sande gegen die glühende Sonne.

Dort waren die beiden Jünglinge zu gleicher Zeit angelangt, und ſtarrten nun ſchaudernd in das pfadloſe Chaos vor ihnen hinaus. Zelinda's Spur, die ſich nicht ſo leicht verbergen oder verlieren ließ, hatte ſie bis dahin gezwungen, meiſt immer beiſammen zu bleiben, ſo unzufrieden Fadrique damit war, und ſo ingrimmige Blicke er auf den unwillkommnen Begleiter fallen ließ. Jeder hatte gehofft, Zelinda noch vor dem Sandmeere einzuholen, wohl fühlend, wie faſt unmöglich es ſein würde, ſie wieder aufzufinden, wenn ſie einmal in deſſen Wirbel untergetaucht ſei. Und nun war es ſo gekommen, und ob man gleich von den nächſtwohnenden Barbaresken erforſcht hatte, wenn ein Wandrer immer ſüdwärts den Sternen nachgehe in die Wüſte hinein, wolle die Sage behaupten, er komme endlich auf eine wunderſam blühende Daſis, den Wohnſitz einer himmliſch ſchönen Zauberinn, ſo ſchien doch das alles im Angeſicht der wogenden Staublawinen höchſt unſicher und abſchreckend.

Die Jünglinge warfen trübe Blicke dahinein, ihre Roſſe ſchnaubten ängſtlich, wie vor tückiſchem Triebſande, vor der entſetzlichen Ebne zurück, es war, als wandle die Reiter ſelbſt ein Zweifeln und Zagen an.— Da ſprangen ſie plötzlich, wie auf ein und dasſelbe Commandowort, aus den Satteln, gürteten die Roſſe los, entzügelten ſie, und ließen die in der Wüſte ohnehin nicht zu erhaltenden los, daß ſie den Rückweg ſuchten in eine glücklichere Heimath. Dann nahmen ſie aus den Mantelſäcken etwas Getränk und Speiſe, luden es auf ihre Schultern, ſchleuderten von den beſchuhten Füßen die ſchweren Reiterſtiefeln ab, und ſtürzten ſich, zwei muthigen Schwimmern vergleichbar, in das unendliche Spurloſe hinein.

Zehntes Kapitel.

Wo einzig und allein die Sonne Leiterin war, und bei Nacht die Heerſchaar der Geſtirne, kamen die beiden Hauptleute einander bald aus den Augen, um ſo mehr, da Fabrique den ihm Verhaßten abſichtlich mied. Heimbert dagegen trug nichts, als die Erreichung ſeines Zieles im Sinne, und ſchritt voll freudiger Hoffnung auf Gottes Beiſtand ſeines Weges in mittäglicher Richtung fürder.

Es war darüber mehrere Male Nacht geworden und wieder Tag, und Heimbert ſtand endlich eines Abends mit einbrechendem Dunkel ganz einſam in dem endloſen Sandmeere, unfähig, eines einzigen feſten Gegenſtandes ringsum anſichtig zu werden. Geleert war die leichte Flaſche, die er mit ſich trug, und der Abend brachte, ſtatt der gehofften Kühlung, mit ſeinen Lüften erſtickende Sandwirbel herauf, ſo daß der erſchöpfte Wandrer noch genöthigt war, ſein glühendes Antlitz feſt an den glühenden Boden anzudrücken, um nur jenen tödtlichen Wolken einigermaßen zu entgehen.

Bisweilen hörte er etwas bei ſich vorüber traben, oder wie mit weiten Mänteln vorüber rauſchen; dann richtete er ſich voll ängſtlicher Haſt in die Höhe, aber er ſahe nur, was er in dieſen Tagen ſchon allzuoft geſehen hatte, die wilden Thiere der Wüſte, in luſtiger Freiheit durch den öden Raum ſtreifend. Bald waren es häßliche Kamele, bald langhälſige, wie ganz verhältnißloſe Giraffen, bald wieder der hochbeinige, mit den Flügeln ſeegelnde, ängſtlich eilende Strauß. Sie ſchienen ihn alleſammt zu höhnen, und er nahm ſich ſchon vor, kein Auge mehr aufzuſchlagen, und zu verſchmachten, ohne daß jene ſo gräßlichen als ungewohnten Creaturen in der Todesſtunde ſeinen Geiſt verſtören dürften.

Da kam es wieder an ihn heran, wie mit Roſſeshufen und mit Roſſesſchnauben, und plötzlich hielt es dicht an ſeinem Haupte, und es war, als drängen Menſchenlaute in ſein Ohr. Halb widerwillig, konnte er es doch nicht laſſen, ſich matt empor zu richten, und vor ſich ſahe er einen Reiter in Arabiſcher Tracht auf ſchlankem Arabiſchem Hengſte. Ueberwältigt von der Freude, ſich in menſchlicher Nähe zu finden, rief er aus: „o Menſch in dieſer gräßlichen Einöde, ſei willkommen, und labe, wenn Du kannſt, deinen Mit-

menſchen, der ſonſt verſchmachtet vor Durſt!" — Und gleich darauf ſich beſinnend, daß der Ton der lieben deutſchen Mutterſprache in dieſen freudloſen Gegenden unvernehmbar ſei, wiederholte er dieſelben Worte in der gemiſchten Mundart, die man Lingua Romana zu nennen pflegt, und wodurch gewöhnlich Heiden, Muhamedaner und Chriſten, in den Welttheilen, wo ſie ſich am mehrſten berühren, einander verſtändlich werden.

Der Araber hielt noch immer ſtill, und ſah wie hohnlächelnd auf ſeinen ſeltſamen Fund herab. Endlich erwiederte er in derſelben Mundart: „ich war auch in der Barbaroſſaſchlacht, Ritter, und wenn mich damals unſre Niederlage bitter empört hat, finde ich einen nicht ſchlechten Erſatz darin, von den Siegern Jemanden ſo erbärmlich vor mir am Boden zu ſehen." — „Erbärmlich?" fragte Heimbert zürnend, und indem ihm ſein verletztes Ehrgefühl für einen Augenblick alle Kräfte zurück gab, fuhr er, das blanke Schwerdt in der Rechten, ſchlagfertig empor.—„Oho," lachte der Araber, „ziſcht die Chriſtliche Natter noch ſo ſtark? da käm' es ja nur auf mich an, meinen Lichtbraunen die Schenkel anzudrücken, und davonfliegend Dich hier in der Wüſte verſchmachten zu laſſen, Du irre

gekrochener Wurm!" — „Reite zum Teufel, Du heidniſcher Hund!" rief Heimbert zurück. „Eh' ich von Dir auch nur ein Broſaamen erbitte, will ich hier untergehen, dafern mir der liebe Gott nicht Manna in der Wüſte beſcheert."

Und der Araber ſprengte ſein flüchtiges Roß an, ein paar hundert Schritte lang mit lautem Hohngelächter weg galoppirend. Dann hielt er, ſahe ſich nach Heimbert um, und rief, wieder heran trabend: „Du kommſt mir doch zu gut vor, um hier in Durſt und Hunger zu vergehn. Gieb Acht! Mein rühmlicher Säbel wird Dich treffen."

Heimbert, der ſich abermals in Hoffnungsloſigkeit über den glühenden Sand hingeſtreckt hatte, war bei dieſen Worten ſchnell wieder auf den Füßen, das Schwerdt zur Hand, und wie ſchnell auch des Arabers Roß in plötzlichem Sprunge auf ihn einflog, ſtand der kräftige Deutſche Fechter doch bereits mit ausgelegter Stoßklinge da, den Hengſt von ſich wegſcheuchend, und den Hieb, welchen deſſen Reiter nach Muhamedaniſcher Weiſe mit der Sichelklinge rückwärts gegen ihn führte, feſt und ſicher ausparirend.

Mehreremal ſprengte der Araber auf ähnliche Weiſe hin und her, vergeblich hoffend, ſeinem Widerſacher

den Todeshieb beizubringen. Endlich übernahm ihn die Ungeduld, er nahete ſich ſo dreiſt, daß Heimbert, indem er die drohende Klinge wegſchlug, Zeit gewann, dem Reiter mit der linken Hand am Gürtel zu faſſen, und ihn herunter zu reißen von dem raſch weiter galoppirenden Hengſte. Vor der heftigen Bewegung ſtürzte Heimbert mit zu Boden, aber er lag über dem Bezwungenen, ihm einen Dolch, den er gewandt aus einer Scheide an der Hüfte zu reißen wußte, dicht vor die Augen haltend. — „Willſt Du Erbarmen?“ ſprach er, „oder willſt Du den Tod?“ — Der Araber ſchlug bebend ſeine Blicke vor dem nahe blitzenden Mordmeſſer nieder, und ſagte: „übe Gnade an mir, Du gewaltiger Fechter. Ich ergebe mich in Deine Huld.“ — Da gebot ihm Heimbert, den Säbel, den er noch in der rechten Hand hielt, von ſich zu werfen. Es geſchah, und beide Kämpfer erhoben ſich, gleich darauf wieder in den Sand niederſinkend, denn der Sieger fühlte ſich noch um ein großes Theil matter als der Beſiegte.

Das gute Pferd des Arabers war derweile wieder herangetrabt, nach der Sitte jener edlen Thiere, die auch den gefallenen Herrn nimmer zu verlaſſen pfle=gen. Es ſtand hinter den beiden Männern, und

ſahe mit ſeinem langen, ſchlanken Halſe freundlich über ſie herein.

„Araber,“ ſagte Heimbert, mit erſchöpfter Stimme, „nimm von deinem Roſſe, was Du an Speiſe und Trank mit Dir führſt, und ſtelle es hier vor mich hin.“ — Der Bezwungene that in Demuth, was ihm geheißen war, jetzt eben ſo beſtimmt dem Willen ſeines Ueberwinders ergeben, als er ſich ihm vorhin in Zorn und Rachegluth zuwider gezeigt hatte. — Nach einigen Zügen Palmenweines aus dem Schlauche, ſahe Heimbert mit neu belebten Augen den Jüngling neben ſich an, dann genoß er noch einige Früchte, trank wieder vom Palmweine, und ſagte endlich: „Du wollteſt wohl noch weiter reiten in dieſer Nacht, junger Menſch?“

„Ja freilich;“ entgegnete trüben Auges der Araber. „Auf einer ſehr fernen Daſis wohnt mein alter Vater und meine blühende Braut. Nun — und ließeſt Du mir auch völlige Freiheit — müßte ich doch wohl in der öden Hitze des Sandmeeres ohne Lebensmittel verſchmachten, bevor ich an mein holdes Ziel gelangte.“

„Iſt es wohl,“ fragte Heimbert, „die Daſis, auf welcher das gewaltige Zaubermädchen Zelinda wohnt?“

„Behüte mich Allah davor!“ schrie der Araber, seine Hände zusammenschlagend. „Zelinda's Wundereiland bietet keinen andern als Zaubermenschen ein wirthliches Ufer. Tief liegt es in den sengenden Mittag hinein; unsre freundliche Insel hingegen erhebt sich gegen die kühlende Abendseite.“

„Nun, ich fragte nur, ob wir etwa Reisegesellen sein möchten,“ sagte Heimbert freundlich. „Wenn sich das nicht thun läßt, müssen wir allerdings theilen, denn ich werde ja doch nicht wollen, das ein so braver Rittersmann, als Ihr, vor Durst und Hunger verkomme.“

Und damit fing der junge Hauptmann an, Trank und Speise in zwei verschiedene Theile zu ordnen, zu seiner Linken das größere, zur Rechten das kleinere stellend, und hieß endlich den Araber jenes mit sich nehmen, wobei er zu dem darüber Staunenden sagte: „seht, lieber Herr, ich habe entweder gar nicht mehr weit, oder ich muß doch in der Wüste verderben; das sagt mir mein Gefühl. Zudem, so kann ich auch zu Fuße bei weitem nicht so viel fortbringen, als Ihr zu Pferde.“

„Herr, siegreicher Herr!“ rief der erstarrte Muselmann, „soll ich denn auch mein Roß behalten?“

„Es wäre ja wohl Sünde und Schande,“ lächelte Heimbert zurück, „so treues Pferd von so gewandtem Reiter zu trennen. Reitet in Gottes Namen und kommt gesund zu den Eurigen.“

Damit war er ihm noch bei'm Aufsitzen behülflich, und der Araber wollte ihm eben einige dankende Worte sagen, da schrie dieser plötzlich auf: „die Zauberjungfrau!“ — Und windschnell flog er über die stäubende Ebne davon. Heimbert aber, sich zur andern Seite wendend, erblickte dicht neben sich im nun hell aufgestiegnen Mondlicht eine leuchtende Gestalt, die er augenblicklich für Zelinda erkannte.

Elftes Kapitel.

Die Jungfrau ſahe lange ſtarr in des jungen Kriegsmannes Augen, und ſchien auf Worte zu ſinnen, um ihn anzuſprechen, während es ihm, gegenüber der ſo lange Geſuchten, und nun ſo unerwartet Gefundnen, nicht anders erging. Endlich ſagte ſie in Caſtiliſcher Sprache: „Du wunderliches Räthſel, ich bin Zeuge geweſen von Allem, was zwiſchen Dir und dem Araber vorging, und dieſe Begegniſſe wirren mir unvernommen, wie ein Wirbelwind, durch das Haupt. Sprich dann unverzüglich, daß ich wiſſen möge, ob Du ein Wahnſinniger ſeiſt, oder ein Engel.“

„Ich bin keines von Beiden, liebe Dame,“ entgegnete Heimbert mit ſeiner gewohnten Freundlichkeit. „Ich bin nur ein verirrter Wandrer, der jetzt eben eines der Gebote ſeines lieben Herrn Jeſu Chriſti in Ausübung gebracht.“

„Setze Dich,“ ſagte Zelinda, „und erzähle mir von Deinem Herrn, der ein gar unerhörter ſein muß, wenn er dergleichen Diener hat. Die Nacht iſt kühl

und ſtill, und an meiner Seite haſt Du von den Gefahren der Wüſte überhaupt nichts zu befürchten.“

„Dame,“ lächelte Heimbert, „ich bin eben nicht furchtſamer Natur, und wenn ich von meinem lieben Heiland ſpreche, weiß ich vollends von Aengſtlichkeit nicht das mindeſte zu ſagen.“

Damit ließen ſich die Zwei auf den jetzt abgekühlten Sand nieder, und begannen ein wunderſames Geſpräch, während der Vollmond wie eine goldene Zauberlampe hoch vom tiefblauen Himmel auf ſie herunter leuchtete.

Heimberts Worte, der göttlichen Liebe, Wahrheit und Einfalt voll, ſenkten ſich wie linde Sonnenſtrahlen ſtill und beſeeligend in Zelinda's Geiſt, die unheimliche Zauberwelt, welche darinnen wogte, zurückdrängend, und einer holderen Macht die Herrſchaft auf dem edlen Gebiete erringend. Als der Morgen herauf zu dämmern begann, ſagte ſie: „Du wollteſt vorhin kein Engel ſein, aber Du biſt doch wahrhaftig einer. Denn was ſind die Engel anders, als Boten des höchſten Gottes?“ — „In dem Sinne,“ entgegnete Heimbert, „kann ich es mir wohl gefallen laſſen, denn des lieben Gottes Bote verhoffe ich allerdings zu ſein. Ja, wenn er mir fürder Kraft und Gnade ſchenkt, kann es

mir wohl gelingen, daß auch Ihr noch meine Genoſſin werdet in dem frommen Amte.“—„Nicht unmöglich!“ ſagte Zelinda nachdenklich. „Du mußt aber mit mir kommen in meine Inſel, und da ſollſt Du Dich erlaben, wie es einem ſolchen Geſandten ziemt, um ein Großes beſſer, als hier auf dem öden Sande an dem mühſam erſiegten, ärmlichen Palmenwein.“—„Verzeiht,“ erwiederte Heimbert, „es wird mir ſchwer, Damen eine Bitte unerfüllt zu laſſen, aber diesmal geht es nicht anders. Seht, auf Euerm Eilande iſt wohl durch Eure verbotne Kunſt viel Herrliches zuſammenbeſchworen, und umgewandelt ſind die holden Geſtalten, welche der liebe Gott erſchaffen hat. Das möchte mir den Sinn verwirren, wohl gar am Ende bethören. Wenn Ihr alſo das Beſte und Reinſte vernehmen wollt, was ich Euch zu ſagen weiß, ſo kommt lieber heraus zu mir auf den öden Sand. Der Palmenwein und die Datteln des Arabers reichen wohl noch auf einige Tage für mich hin.“—„Ihr thätet beſſer, mitzukommen,“ ſagte Zelinda, den Kopf mit etwas höhnendem Lächeln hin und her wiegend. „Zum Einſiedler ſeid Ihr doch einmal weder geboren noch erzogen, und es ſieht auf meiner Oaſis nicht ſo ſtöhrend aus, wie Ihr wohl denken mögt. Was iſt es denn

weiter, daß Sträuche, Blumen und Thiere aus verſchiednen Welttheilen dorten zuſammen gekommen ſind, und daß ſich das Alles ein wenig ſeltſam verſchlingt, jegliches etwas von der Natur des andern annehmend, auf ähnliche Art, wie Ihr es wohl ſchon in unſern Arabiſchen Bildwerken angedeutet ſah't. Eine wandelnde Blume, ein dem Zweig entblüheter Vogel, ein mit feurigen Funken leuchtender Springborn, ein ſingendes Reis — es ſind fürwahr keine häßlichen Dinge" — „Bleibe von der Verſuchung, wer nicht in ihr untergehn will," ſagte Heimbert ſehr ernſt. „Ich lobe mir das Sandmeer. Gefällt es Euch wieder zu mir herauszukommen?" — Zelinda ſchaute etwas mißvergnügt vor ſich nieder. Dann ſagte ſie plötzlich mit tiefer Neigung des Hauptes: „ja. Gegen Abend bin ich wieder hier." — Und ſie wandte ſich, alsbald in den aufwallenden Sturmwirbeln der Wüſte verſchwindend.

Zwölftes Kapitel.

Mit dem hereindunkelnden Abend kehrte der holde weibliche Gaſt zurück, und verwachte die Nacht in Geſprächen mit dem gottbegeiſterten Jüngling, demüthiger, reiner und frommer ſcheidend am Morgen, und ſo ging es mehrere Tage hintereinander fort.—„Dein Palmenwein und Deine Datteln gehn Dir aus;“ ſagte einſtmalen Zelinda, und bot dem Jüngling ein Fläſchlein edlen Weines und einige köſtliche Früchte dar. Er aber wehrte die Gabe ſanft ab, und ſagte: „edle Dame, ich nähme es wohl von Herzen gern, aber ich fürchte, es haftet irgend etwas von Euern Zauberkünſten daran. Oder könnt Ihr mir das Gegentheil betheuern, bei dem, welchen Ihr jetzt zu erkennen beginnt?“ — Zelinda ſchlug in ſchweigender Beſchämung die Augen nieder, und nahm ihre Geſchenke wieder zurück. Am nächſten Abende jedoch brachte ſie ähnliche Gaben mit, und leiſtete zuverſichtlich lächelnd die begehrte Verſicherung. Da genoß Heimbert ohne Bedenken davon, und von nun an

ſorgte die Schülerin hausmütterlich für den Unterhalt des Lehrers in der Wüſte.

Und ſo, wie tiefer und inniger die ſelige Erkenntniß der Wahrheit in Zelinda's Seele drang, daß ſie oft noch im hohen Morgenroth mit hellglühenden Wangen, fliegendem Haar, Wonne leuchtenden Augen und gefaltnen Händen dem Jüngling gegenüber ſaß, und gar nicht mehr fort konnte von ſeinen Reden, ſo wußte er es ihr beim Scheiden und Kommen oft fühlbar zu machen, wie nur Fabrique's Liebesgluth ihn, ſeinen Freund, ihr nachgetrieben habe in das tödtliche Sandmeer, und ſo für ſie das theure Mittel zu Erlangung des höchſten Gutes geworden ſei. Sie gedachte des ſchönen, furchtbaren Hauptmannes noch wohl, der den Hügel erſiegte, um ſie in ſeine Arme zu ſchließen, und erzählte auch ihrem Freunde, wie derſelbe Held ſie nachher in den flammenden Bücherſälen errettet habe. Da wußte denn Heimbert immer viel Anmuthiges von Fabrique zu ſagen, von ſeinem adlichen Rittermuth, ſeinen ernſten, edlen Sitten und von ſeiner Liebe zu Zelinden, die ſich in der Nacht nach dem Treffen vor Tunis nicht mehr in der entzündeten Bruſt wollte bergen laſſen, und ſich in Schlaf und Wachen durch tauſend unbewachte Aeußerungen dem

jungen Deutſchen verrieth. So ſenkte ſich mit göttlicher Wahrheit zugleich das edle Bild des liebenden Helden in Zelinda's Herz und ſchlug dort eben ſo zarte als unzerreißbare Wurzeln. Heimberts Nähe, und die faſt anbetende Bewundrung, mit welcher ſeine Schülerin zu ihm hinaufblickte, ſtörte jenes Gedeihen nicht, denn vom erſten Augenblick hatte ſeine Erſcheinung etwas Reines und Himmliſches für ſie gehabt, das die Gedanken einer irdiſchen Liebe fern hielt. Wenn Heimbert allein war, lächelte er oftmals vergnüglich vor ſich ſelbſt, in ſeiner lieben Deutſchen Mundart ſprechend: „es iſt doch hübſch, daß ich nun dem Fabrique bewußter Weiſe den nämlichen Dienſt zurück gebe, den er mir bei ſeiner engelholden Schweſter unbewußt gethan.“ — Und dann ſang er ſich ein Deutſches Liedchen von Clara's frommer Huld und Schönheit, daß es in ſeltſamer Anmuth durch die Wüſte hin tönte, und ihm auch ſeine einſamen Stunden gar erfreulich vergingen.

Als einſtmalen Zelinda in den Abendlichtern daher gewandelt kam, voll anmuthiger Gewandheit und Zier, einen Korb mit Lebensmittel für Heimbert auf dem ſchönen Haupte tragend, lächelte dieſer ſie kopfſchüttelnd an, und ſagte: „unbegreiflich iſt es mir, holde

Jungfrau, warum Ihr Euch noch immer die Mühe gebt, zu mir heraus zu wandern in die Wüſte. An den Zauberſpielen mögt Ihr doch wohl nicht Gefallen mehr finden, ſeit der Geiſt der Wahrheit und der Liebe in Euch wohnt. Ihr könntet ja nur die Oaſis umwandeln in die Geſtalt, in welche der liebe Gott ſie geſchaffen hat, und ich käme mit Euch dorthin, und der Zeit zu frommen Geſprächen würde viel mehr.“ — „Herr,“ entgegnete Zelinda, „Ihr redet wahr. Auch ich denke ſeit einigen Tagen daran, und es wäre ſchon Alles in's Werk gerichtet, aber ein ſeltſamer Beſuch hemmt meine Macht. Der Derwiſch, den Ihr in Tunis ſahet, iſt bei mir, und weil wir in frühern Zeiten viele Zauberſtücke gegen einander ausgetauſcht haben, möchte er wieder den alten Ton angeben. Er merkt meine Verwandlung, und dringt um ſo heftiger und gefährlicher in mich.“

„Der muß vertrieben werden oder bekehrt,“ ſagte Heimbert, indem er ſein Wehrgehenke feſter gürtete, und ſeine Tartſche vom Boden aufnahm. „Habt nur gleich die Güte, liebe Jungfrau, mich nach der Zauberinſel zu führen.“

„Ihr ſcheutet ſie ja ſonſt ſo ſehr,“ ſagte das ſtaunende Mädchen, „und ſie iſt noch ganz unverwandelt in ihrer abenteuerlichen Geſtalt.“

„Früher wär' es Vorwitz geweſen, mich dahin zu wagen," entgegnete Heimbert. „Ihr kamt ja zu mir heraus, und das war für uns beide beſſer. Jetzt aber könnte Euch der Alte Schlingen legen, vor denen wieder zuſammenfiele, was der Herr in Euch aufgebaut hat, und da iſt es Ritterpflicht, dieſes Weges zu gehn. Mit Gott nur an das Werk."

Und ſie ſchritten eilig neben einander über die immer tiefer dunkelnde Oede, dem blühenden Eilande zu.

Dreizehntes Kapitel.

Zauberiſche Düfte begannen um die Schläfe der Wandernden zu ſpielen; im eben aufblitzenden Sternenſchimmer zeigte ſich aus der Weite ein vor leiſen Winden auf und niederwogendes Gebüſch. Da ſchlug Heimbert ſeine Augen gegen den Boden, und ſagte: „gehet mir nur voran, holde Jungfrau, und leitet meinen Pfad grade dahin, wo ich den bedrohlichen Derwiſch finde. Ohne Noth will ich nichts von den berückenden Zaubergeſtalten in's Auge faſſen.“

Zelinda that nach ſeinem Begehr, und ſo hatte ſich denn das Verhältniß der Beiden für einen Augenblick umgewandelt; die Jungfrau war die Wegweiſerin geworden, Heimbert derjenige, der ſich voll freundlichen Zutrauens auf unbetretenen Bahnen leiten ließ.

Zweige ſchlugen bereits wie neckend und liebkoſend an ſeine Wangen, Wundervögel, aus dem Gebüſch erblüht, ſangen frohlockend darein; über den ſammtraſigen Boden hin, auf den Heimbert noch immer ſeine Augen geheftet hielt, ſtrichen goldgrün leuchtende

Schlangen, mit goldnen Krönlein, und Edelgeſteine blüheten vom Moosteppich herauf. Wenn die Schlangen ſie berührten, gab es einen ſilberhellen Klang. Der Wandrer ließ die Schlangen ziehn, die Edelſteine funkeln, ohne ſich weiter um ſie zu bekümmern, einzig beſtrebt, den Tritten ſeiner Geleiterin eilig zu folgen.

„Wir ſind zur Stelle;“ ſagte dieſe mit gedämpfter Stimme, und aufblickend ſahe er in ein leuchtendes Grotten- und Muſchelgeklüft hinein, und gewahrte drinnen eines ſchlafenden Mannes, von einem goldnen Schuppenharniſch auf altnumidiſche Weiſe ganz überdeckt. „Iſt das auch ein Gaukelbild, der in der Fiſchhaut von Golderz?“ fragte Heimbert lächelnd, aber Zelinda ſahe ſehr ernſt aus, und erwiederte: „ach nein; es iſt der Derwiſch ſelbſt, und daß er ſich dieſen mit magiſchem Drachenblut gehärteten Panzer übergezogen hat, beweiſt, wie er durch ſeinen Zauber unſres Vorhabens kundig geworden iſt.“—„Nun was thut das?“ ſagte Heimbert. „Einmal mußte er es ja doch erfahren.“—Und zugleich begann er mit freudiger Stimme zu rufen: „wacht auf, alter Herr, wacht auf! Es iſt ein Bekannter hier, der Euch nothwendig ſprechen muß.“

Und ſo wie der Derwiſch die großen, rollenden

Augen aufſchlug, fing alles im Zauberhaine ſich zu regen an, die Waſſer zu tanzen, die Zweige ſich im wilden Wettkampfe mit einander zu verſchlingen, und zugleich ertönte das Geſtein ſammt den Corallen und Muſcheln in wunderlichen, verwirrenden Melodien.

„Rollt und windet Euch nur, donnert und flötet nur!“ rief Heimbert, feſten Blickes in das Gewirre hineinſchauend. „Ihr ſollt mich nun auf meinen guten Wegen nicht irre machen, und, das Getöſe zu überſchreien, hat mir unſer Herrgott auch eine tüchtige, weithallende Soldatenſtimme gegeben.“—Dann wandte er ſich zu dem Derwiſch, und ſagte: „alter Herr, es ſcheint, daß Ihr ſchon alles wiſſet, was ſich zwiſchen Zelinda und mir ereignet hat. Sollte das aber doch nicht der Fall ſein, ſo will ich Euch nur in Kurzem erzählen, wie ſie ſchon ſo gut als eine Chriſtin iſt, und eines edlen Spanierritters Braut. Legt nur dem frommen Vorſatze nichts in den Weg; das wird für Euch ſehr gut ſein. Aber noch weit beſſer wird es für Euch ſein, wenn Ihr ſelbſt ein Chriſt werden wollt. Beredet Euch mit mir deshalb, und laßt vorher dies tolle Teufelsſpektakel ſchweigen. Seht, lieber Herr, unſre Lehre hegt viel zu zarte und zu himmliſche

Dinge, als daß man immer alles ſo kriegesrauh und heftig aus der Bruſt hervorſchreien könnte.“

Aber der Derwiſch, in glühendem Chriſtenhaß entzündet, hatte ſchon die letzten Worte des Ritters nicht mehr vernommen, und drang mit gezücktem Sichelſchwerdte auf ihn ein. Heimbert hielt nur blos noch ſeinen Stoßdegen vor, ſprechend: „nehmt Euch in Acht, Herr! ich hörte vorhin ſo etwas, als ſei Euer Gewaffen verhext; doch vor dieſer Klinge hält dergleichen nicht aus. Sie iſt an heiligen Orten geweiht.“

Wild flog der Derwiſch vor der Klinge zurück, aber eben ſo wilden Sprunges hatte er auch von der andern Seite ſeinen Feind gefaßt, der nur mühſam mit der Tartſche den entſetzlichen Sichelhieb auffing. Gleich einem goldgeſchuppten Drachen ſchwang ſich der Muhamedaner immer um den Gegner her, mit einer Behendigkeit, die durch den lang hervorwallenden Greiſenbart etwas Entſetzliches und Geſpenſterhaftes gewann. Heimbert bot ihm in beſonnener Fertigkeit auf allen Seiten Stand, immer ſcharfen Auges nach einer Stelle ſpähend, wo ſich die Schuppen vor den heftigen Bewegungen verſchieben möchten. Es geſchah endlich nach ſeiner Hoffnung; zwiſchen Arm und Bruſt ward auf der linken Seite das dunkle Gewand des

Derwiſches ſichtbar, und blitzſchnell fuhr des Deutſchen ſichre Stoßklinge hinein. Da ſchrie der Greis laut auf: „Allah! Allah! Allah!“ und ſtürzte, noch in ſeinem Falle gräßlich, nach vorwärts, entſeelt zu Boden.

„Doch Schade um ihn!“ ſeufzte Heimbert, ſich auf ſein Schwerdt ſtützend, und zu dem Gefällten niederſchauend. „Er hat ehrlich gefochten, und noch im Tode nach ſeinem Allah gerufen, womit er wohl den lieben Gott meinen mag. Nun, an einem ordentlichen Grabe ſoll's ihm nicht fehlen.“ — Darauf höhlte er mit dem breiten Sichelſchwerdte ſeines Feindes eine Gruft aus, legte den Leichnam hinein, deckte Raſen drüber, und blieb, in ſtillem, herzinnigem Gebete für die Seele des Erſchlagnen, an der Stätte knien.

Vierzehntes Kapitel.

Heimbert richtete sich von seinem frommen Geschäfte in die Höh', und sein erster Blick fiel auf die an seiner Seite stehende, lächelnde Zelinda, sein zweiter auf die ganz umgewandelte Gegend. Verschwunden waren Felskluft und Grotte, verschwunden die fratzenhaften, halb reizenden, halb schreckenden Gestalten von Thier und Baum; eine milde Hügelwiese senkte sich im anmuthigsten Grün von dem Gipfelpunkte, wo Heimbert stand, auf allen Seiten gegen das Sandmeer hinab, Quellen rieselten in lieblicher Frische hier und dort hervor, Dattelgesträuche neigten sich über die kleinen Wege, Alles, im eben aufgehenden Morgenroth, voll süßen, einfältigen Friedens lächelnd.

„O mein Gott," sagte Heimbert zu seiner Gefährtin, „nun fühlt Ihr es doch gewiß recht seelig, wie unser lieber Vater Alles unendlich holder, und größer, und schöner erschafft, als es auch die höchste menschliche Kunst umzuwandeln versteht. Ihm nachzuhelfen in seinen freundlichen Werken, das hat der himmlische Gärtner uns, seinen geliebten Kindern, aus überschwänglicher Milde verstattet, damit wir noch

um Vieles froher und beſſer werden; aber hüten ſollen wir uns, daß wir nichts nach frecher, willkührlicher Laune verwandeln wollen; ſonſt iſt es, als trieben wir uns ſelbſt zum zweiten Mal aus dem Paradieſe.“

„Es ſoll nicht wieder geſchehen;“ ſagte Zelinda, demüthig vor dem Jünglinge geneigt. „Aber dürftet Ihr nur mir Neugebornen in dieſer einſamen Gegend, wo wir ſobald keinen Prieſter unſres Glaubens erreichen können, nicht ohne Weitres die Wohlthat der heiligen Taufe gewähren?“

Heimbert entgegnete nach einigem Bedenken: „ich hoffe, ich darf es. Und wenn ich irre, wird mir Gott verzeihen. Es geſchieht ja in dem Eifer, ihm eine recht himmliſche Seele ſo frühe als möglich zuzuführen.“

Damit ſchritten ſie Beide ſtillbetend und ſeelig lächelnd zu einer der anmuthigſten Quellen der Oaſis hinab, und indem ſie den Bord erreicht hatten, und ſich zu dem heiligen Werke anſchickten, ging die Sonne wie beſtätigend und verherrlichend grade vor ihnen auf, ſo daß die zwei angeſtrahlten Geſichter im verklärenden Schimmer freudig und zuverſichtlich einander begegneten. Heimbert hatte nicht darüber nachgedacht, mit welchem der Chriſtlichen Namen er ſeinen Täufling benennen wolle, aber indem er das Waſſer ſchöpfte, und das Sandmeer ſo ſtillfeiernd und morgenröthlich

um ihn her lag, mußte er des Heiligen Einſiedelers Antonius in ſeiner Egyptiſchen Wüſtenei gedenken, und taufte die holde Bekehrte, Antonia.

Sie verbrachten den Tag in frommen Geſprächen, und Antonia zeigte ihrem Freunde eine kleine Höhlung, in welcher ſie zu Anfang ihres Wohnens auf der Daſis allerhand Vorrath für ihren Unterhalt verborgen hatte. — „Denn," ſagte ſie, „der liebe Gott iſt mein Zeuge, daß ich hierher kam, einzig um ihn und ſeine Schöpfung beſſer zu verſtehn in Abgeſchiedenheit, ohne damals von irgend einem zauberiſchen Hülfsmittel das Geringſte zu wiſſen. Erſt ſpäterhin kam der Derwiſch verſuchend zu mir, und mit ſeinen entſetzlichen Lehren traten die Schauer der Wüſte in einen furchtbaren Bund, und Alles, was mir verlockende Geiſter nach und nach in Traum und Wachen gezeigt."

Heimbert trug kein Bedenken, ſich mit dem, was noch an Wein und getrockneten Früchten tauglich war, für die Reiſe zu belaſten, und Antonia verſicherte, ſie würden auf dem geraden, ihr bekannten Weg, in wenigen Tagen des waſſerloſen Meeres blühenden Strand erreicht haben. So traten denn Beide mit Einbruch des kühlenden Abends ihre Wandrung an.

Funfzehntes Kapitel.

Die Reiſenden mochten bereits die bahnloſen Ebenen faſt durchmeſſen haben, da erblickten ſie eines Tages von weitem eine umherwankende Menſchengeſtalt, wie ſich denn in der öden Sahara ſchon aus ganz verſchwindender Ferne jedweder Gegenſtand kund giebt, wenn ihn nicht grade die Staubwirbel mit ihrem erſtickenden Spiele verhüllen. Der Wandrer ſchien irre umherzuziehn, bald die, bald jene Richtung erwählend, und Antonia wollte mit ihren morgenländiſchen Falkenblicken bemerken, es ſeie kein Araber, ſondern ein Mann in ritterlicher Tracht. — „O liebe Schweſter,“ rief Heimbert voll ängſtlicher Freudigkeit aus, „ſo iſt es der arme Fadrique, der Dich ſucht. Laß uns doch um Gotteswillen eilen, eh er in der unermeßlichen Wüſte uns, und wohl endlich gar ſein eignes Leben, verliert.“ — Sie ſtrengten auch all' ihre Kräfte an, den Entfernten zu erreichen, aber weil es noch hoch am Tage war, und die Sonne glühheiß herunter brannte, vermochte Antonia nicht lange das ſchnelle Fortſchreiten

zu ertragen; zudem erhoben ſich bald die furchtbaren Staubwirbel, und die kaum erblickte Geſtalt verdämmerte vor den Augen der Suchenden, wie ein Nebelgebild im Herbſte.

Beim Anbruch der mondhellen Nacht begannen ſie auf's Neue, ihre Wandrung zu beflügeln, zu rufen nach dem Verirrten, weiße Tücher als leitende und lockende Flaggen an ihren Wanderſtäben flattern zu laſſen in das tiefe Himmelblau empor, aber alles vergebens. Was verſchwunden war, blieb verſchwunden. Nur die Giraffen ſprangen ſcheuer an ihnen vorüber, und die Strauße beſchleunigten wilder den ſegelnden Lauf.

Da ſtand endlich in der Morgendämmerung Antonia ſtill, und ſagte: „verlaſſen kannſt Du mich nicht Bruder, in dieſer Einſamkeit, und weiter gehn kann ich auch nicht um einen Schritt. Gott wird den edlen Fabrique ſchirmen. Wie möchte der Vater ein ſo holdes, ritterliches Bild verlaſſen?“ — „Die Schülerin beſchämt den Lehrer;“ entgegnete Heimbert, ſein kummervolles Geſicht zu einem ſanften Lächeln erheiternd. „Wir haben das Unſre gethan, und da dürfen wir zuverſichtlich hoffen, daß Gott unſern mangelnden Kräften ſchon zu Hülfe kommen wird, hinfügend, was

nöthig iſt.“ — Zugleich breitete er ſeinen Mantel auf den Sand hin, damit Antonia feſter und bequemer ruhen möge. Aber plötzlich fuhr er wieder in die Höhe, rufend: „Herr, mein Gott! da liegt ein Menſch, vom Sande ganz überſtäubt. Wenn es nur nicht gar ſchon ein Todter iſt!“

Und zugleich begann er, Wein aus einer Flaſche auf des Hingeſunknen Stirne zu träufeln, und ſeine Schläfe damit zu reiben.

Der ſchlug langſam die Augen empor, und ſagte: „ich wollte, der Morgenthau hätte mich nicht wieder angeſprüht, und ich wäre unbekannt und unbeklagt hier in der Wüſte verdorben, wie es ja endlich doch wohl kommen muß.“ — Damit ſchloß er die Augen, wie ein Schlaftrunkner auf's Neue, aber Heimbert fuhr unermüdlich mit ſeinen Hülfsleiſtungen fort, und endlich richtete ſich der Ermunterte ſtaunend mit halbem Leibe in die Höhe.

Er blickte von Heimbert auf deſſen Gefährtin, von dieſer wieder nach Heimbert zurück, und rief plötzlich, die Zähne knirſchend, aus: „ha, ſo war es gemeint! Ich ſollte nicht einmal dahinſterben im dumpfen Glücke der ſtillen Verlaſſenheit! Schauen noch ſollte ich vorher den Sieg meines Nebenbuhlers, und meiner

Schweſter Verhöhnung!“ Zugleich auch war er mit gewaltiger Anſtrengung auf den Füßen, und drang, die Klinge ſchlagfertig gezückt, gegen Heimbert an. Dieſer rührte nicht Schwerdt, nicht Arm, und ſagte blos freundlich: „ſo ermattet, wie Du jetzt biſt, kann ich Dir unmöglich etwas zu leide thun, außerdem muß ich auch hier die Dame erſt in Sicherheit bringen.“ — Antonia, den Zürnenden anfänglich mit großer Bewegung anſtarrend, trat nun plötzlich zwiſchen die beiden Männer, und rief aus: „o Fadrique, weder Elend noch Zorn kann Euch doch gänzlich entſtellen. Aber was hat Euch mein edler Bruder gethan?“ — „Bruder?“ fragte Fadrique ſtaunend. — „Oder Taufvater, oder Taufzeuge,“ entgegnete Heimbert. „Wie Du willſt. Nenne ſie nur nicht etwa Zelinda, denn ſie heißt jetzt Antonia, iſt eine Chriſtin, und Deine Braut.“ — Fadrique ſtand wie in völliger Erſtarrung, aber Heimberts treuherzige Worte und Antonia's holdes Erröthen löſten ihm das beſeeligende Räthſel bald. Er ſank in ſüßer Entzückung vor dem erſehnten Bilde nieder, und mitten aus der unwirthbaren Oede blühte ein reicher Strauß der Liebe, des Dankes, und des Vertrauens himmelan.

Die Spannung des überraſchenden Glückes gab

endlich der leiblichen Erschöpfung nach. Antonia neigte die holden Glieder auf den nun schon heißer brennenden Grund, wie eine ermattete Blume, und schlummerte unter dem Schutze des Geliebten und des erkornen Bruders ein. — „Schlafe Du nur auch," sagte Heimbert leise zu Fabrique. „Du mußt wohl recht wild und mühsam umhergeirrt sein, denn die Erschöpfung drückt bleiern auf Deine Augenlieder. Ich bin recht munter, und will derweile wachen."—„Ach Heimbert," seufzte der edle Castilier, „meine Schwester ist Dein, Du himmlischer Bote; das versteht sich von selbst. Aber nun unsre Ehrensache." — „Natürlich," sagte Heimbert sehr ernst, „daß Du mir die schuldige Genugthuung giebst für jenes übereilte Wort, sobald wir wieder in Spanien sind. Bis dahin bitte ich mir's aber aus, daß davon die Rede nicht ist. Unbeendigte Ehrensache giebt kein gutes Gespräch."

Fabrique legte sich wehmüthig in den Sand, vom lang entbehrten Schlummer überwältigt, und Heimbert kniete freudig nieder, dem lieben Gott für so vieles schöne Gelingen dankend, und ihm das Künftige voll freudiger Zuversicht anheimstellend.

Sechszehntes Kapitel.

Am Tage darauf gelangten die drei Reisegenossen an das Ufer der Einöde, und erquickten sich fast eine Woche lang in einem nahe gelegnen Dörfchen, das, von Bäumen umschattet, von Rasen umgrünt, gegen die freudlose Sahara wie ein kleines Paradies abstach. Vorzüglich Fabrique's Zustand machte diese Rast nothwendig. Er hatte in der ganzen Zeit die Wüste nicht verlassen, mühsam seinen Unterhalt streifenden Arabern abkämpfend, und oftmals dem gänzlichen Mangel an Speise und Trank fast erliegend. Zuletzt war er so gar verirrt gewesen, daß ihn auch die Sterne nicht mehr auf den rechten Pfad zu leiten vermochten, und er sich trüb und zwecklos umtrieb, wie die Staubwirbel des Sandmeeres um ihn her.

Wenn er jetzt bisweilen nach dem Mittagsmahle einschlummerte, und Antonia und Heimbert seinen Schlaf hüteten, wie zwei lächelnde Engel, pflegte er wohl zusammenschreckend in die Höhe zu fahren, mit entsetzten Blicken umherzustarren, und erst, als wenn

er sich an den zwei befreundeten Gesichtern erlabt hätte, wieder in die erquickende Ruhe zurückzusinken. Beim vollen Erwachen darüber befragt, erwiederte er, in seinem Umherirren sei ihm nichts schrecklicher gewesen, als die täuschenden Träume, die ihn bald in das heimathliche Haus, bald in seiner Genossen lustiges Lager, bald wohl gar in Zelinda's Nähe, getragen hätten, um ihn alsdann bei'm Verschwinden doppelt hülflos und elend in der entsetzlichen Oede zurückzulassen. Daher sei ihm noch immer jegliches Erwachen etwas furchtbares, und auch den Schlaf treibe oftmals ein dunkles Bewußtsein vergangener Schrecken zuckend von ihm aus. — „Ihr könnt es Euch nicht so denken," setzte er hinzu. „Aus den wohlbekannten Wänden urplötzlich in die endlose Wüstenei gebannt! Wohl gar statt des ersehnten, ganz nahe vorgezauberten Antlitzes der Geliebten, ein häßliches Kameelhaupt am langen Halse neugierig über mich hingebeugt, und mit noch häßlicherem Scheuen vor meinem Aufrichten zurück prellend!"

Das, zusammt anderen Nachwehen des überstandnen Unheils, verlor sich bald gänzlich aus Fabrique's Gemüth, und man trat die Reise nach Tunis heiter an. Freilich lag das Bewußtsein seines Unrechts gegen

Heimbert und der unvermeidlichen Folge davon oftmals wie ein weiches Thaugewölk über des edlen Spaniers Brauen, aber eben dadurch milderte ſich die angeborne, ſtolze Strenge ſeines Weſens, und Antonia konnte ihr liebendes Herz deſto inniger und zarter dem ſeinen anſchließen.

Tunis, welches früher Zelina's Zauberkraft und Chriſtenfeindliche Begeiſterung angeſtaunt hatte, ſahe jetzt an neugeweihter Stätte Antonia's feierliche Taufe, und bald darauf ſchifften ſich die drei Gefährten mit günſtigem Winde nach Malaga ein.

Siebenzehntes Kapitel.

An dem Bronnen, wo ſie von Heimbert geſchieden war, ſaß eines Abends Doña Clara im tiefen Sinnen. Die Zither auf ihrem Schooße tönte von einzelnen Accorden, welche ihr die ſchönen Hände wie träumend entlockten, und die ſich endlich zu einer Melodie geſtalteten, während folgende Worte von den nur halb geöffneten Lippen leiſe hervorrieſelten:

Ferne, wo vor Tunis Wällen
Spanier und Germanen ſtritten
Mit den grimmen Heidenſchaaren,
Sagt, wer hat aus blut'gen Lilien,
Wer aus bleichen Todesroſen,
Sich gepflückt den Preis des Sieges?
Fragt den Alba, fragt den Alba,
Und er nennt alsbald zwei Ritter;
Einer war mein tapfrer Bruder,
Einer war mein Herzgeliebter!
Und ich dachte mich zu kränzen,
Zwiefach hell in Freudenlichtern,

Sieh', da fällt ein Wittwenſchleier
Zwiefach mir auf Aug' und Stirne,
Denn die Ritter ſind verſchollen,
Niemand kann ſie wieder finden.

Und die Zither ſchwieg, und zarte Thautropfen fielen aus den himmliſchen Augen.

Heimbert, unter den nahen Orangenbäumen verborgen, fühlte begleitende Zähren über ſeine Wange rollen, und Fabrique, der ihn und Antonien dahingeführt hatte, konnte den Freudenkelch des Wiederſehens nicht länger ungenoſſen laſſen, ſondern trat an der Hand der beiden holden Geſtalten wie mit einem Engelsgruße zu der Schweſter heraus.

Die Anſchauung ſolcher Augenblicke der höchſten überraſchenden Luſt, gleichſam des immer geahnten und ſo ſelten herniederthauenden Himmelsſegens, malt ſich am beſten Jeglicher auf eigne Weiſe aus, und man erzeigt ihm nur einen ſchlechten Dienſt, wenn man ihm vorerzählen will, was Eines gethan und das Andre geſprochen habe. Färbe denn auch Du, lieber Leſer, Dir das Bild nach Deinem Behagen, was Du gewiß am beſten kannſt, wenn die zwei Paare meiner Geſchichte Dir lieb geworden ſind, und heimiſch angeeignet. Wäre das aber nicht der Fall, wozu dann

noch mehr der unnützen Worte verlieren? — Für die, welche mit Luſt und Innigkeit bei dem Wiederfinden der Geſchwiſter und der Liebenden verweilen konnten, fahre ich in erhöhter Vertraulichkeit fort.

Obgleich ſich Heimbert, einen bedeutenden Blick auf Fabrique werfend, entfernen wollte, ſobald Antonia in Doña Clara's Schutz getreten war, gab es der edle Spanier dennoch nicht zu. Er hielt den Waffengenoſſen mit eben ſo zierlichen als brüderlich zutraulichen Bitten zur Abendtafel feſt, bei welcher ſich einige Verwandte des Hauſes Mendes einſtellten, in deren Gegenwart Fabrique den tapfern Heimbert von Waldhauſen für Doña Clara's Bräutigam erklärte, das Verlöbniß mit den feierlichſten Worten beſiegelnd, ſo daß es unzerreißbar bleibe, es möge auch von nun an eintreten, was da irgend dem Bunde feindlich ſcheinen könne. Die Zeugen waren etwas erſtaunt über dieſe ſeltſamen Vorſichtsmaaßregeln, gaben jedoch auf Fabrique's Begehr ungeweigert ihr Wort, Alles dem gemäß durchzuführen, um ſo ungeweigerter, da der Herzog von Alba, wegen einiger Marinegeſchäfte grade in Malaga anweſend, die ganze Stadt mit dem Heldenruhm der beiden jungen Hauptleute angefüllt hatte.

Wie nun eben der edelſte Wein in hohen Kryſtallgläſern um die Tafel ging, trat Fabrique hinter Heimberts Stuhl, und flüſterte ihm zu: „wenn es Euch gefällt, Señor, — der Mond iſt eben aufgegangen, und ſcheint tageshell,—ſo bin ich bereit, Euch die nothwendige Genugthuung zu geben.“ — Heimbert nickte freundlich mit dem Kopfe, und die beiden Jünglinge verließen den Saal, von den holden Grüßen der nichts Böſes ahnenden Bräute begleitet.

Während man durch des Gartens duftige Gehege hinſchritt, ſeufzte Fabrique: „wir könnten ſehr freudig hier wandeln, wenn meine Uebereilung nicht gethan hätte!“—„Ja wohl,“ ſagte Heimbert, „aber es iſt nun einmal ſo, und kann nicht anders werden, dafern wir Beide fortfahren wollen, einander als Soldaten und Edelleute zu achten.“ — „Verſteht ſich!“ entgegnete Fabrique, und ſie beeilten ſich, nach einer fernen Stelle des Gartens zu gelangen, von wo das Geklirre der zuſammentreffenden Degen nicht bis in den heitern Verlobungsſaal hinüber ſchwirren konnte.

Achtzehntes Kapitel.

Einhegend und verſchwiegen ſtanden ringsher blühende Gebüſche, man hörte keinen Laut mehr von der freudigen Geſellſchaft, keinen Laut aus den belebten Straßen der Stadt herüber, nur hoch vom Himmel her ſchaute der Vollmond herein, den feierlichen Rund mit klarem Schein erhellend, es war der rechte Platz. Da zogen beide Hauptleute ihre leuchtenden Klingen aus der Scheide, und traten einander ſchlagfertig gegenüber. Doch ehe ſie noch zum Kampfe ausfielen, zog ein ſchöneres Gefühl Einen in des Andern Arme; ſie ſenkten zu gleicher Zeit die Klingen, und drückten brüderlich umarmend Bruſt an Bruſt. Dann aber machten ſie ſich entſchloſſen los, und der furchtbare Zweikampf begann.

Das waren nicht Waffenbrüder, nicht Freunde, nicht Schwäger mehr, die nun ihre blitzenden Stoßklingen gegen einander richteten. Mit der entſchloſſenſten Kühnheit, aber auch mit der beſonnenſten Kaltblütigkeit, fiel man den Widerſacher feindlich an, und ſchirmte

zugleich die eigene Bruſt. Nach einigen heißen und gefahrdrohenden Gängen mußten die Fechter ruhen, und ſahen ſich während dem mit vermehrter Liebe an, Jedweder froh, den theuren Genoſſen ſo rüſtig und rühmlich zu erproben. Dann begann der verderbliche Wettſtreit auf's neue.

Heimbert ſchleuderte mit der linken Hand Fabrique's Klinge, die ihm bei einem Terzſtoß begegnete, ſeitwärts, aber die haarſcharfe Schneide drang dabei durch den ledernen Handſchuh, und jugendlich raſch ſtürzte ſich das roſige Blut ihr nach. „Halt!“ rief Fabrique, und ſie unterſuchten die Wunde, aber bald ſie nur für unbedeutend erkennend, und ſie mit einem Tuche verbindend, huben Beide mit unverminderten Kräften das Gefecht wieder an.

Nicht lange währte es, da fuhr Heimberts Klinge gegen Fabrique's rechte Schulter, und der Deutſche, wohl fühlend, daß ſein Stoß ſitze, rief nun ſeinerſeits Halt. Erſt wollte Fabrique nichts von Verletzung wiſſen, aber bald tröpfelte auch ihm das Blut hervor, und er ſahe ſich genöthigt, des Freundes ſorgfältige Hülfsleiſtungen anzunehmen. Doch zeigte ſich die Wunde gleichfalls unbedeutend, der edle Spanier fühlte noch volle Kraft zur Führung des Degens in

Faust und Arm, und nochmals erhub sich der Tod drohende Ehrenstreit in ritterlicher Gluth.

Da klirrte die nicht sehr entfernte Gartenpforte, und es trabte durch das Gesträuch heran wie Rossestritt. Beide Fechter ließen von ihrem ernsten Geschäft ab, und wandten sich dem unwillkommnen Störer entgegen. Der ward im Augenblick auf einem hohen Streithengste zwischen den schlanken Pinien sichtbar, durch Tracht und Anstand einen Krieger zu erkennen gebend, und Fabrique nahm, als Wirth des Hauses, das Wort, sprechend: „Señor, wie Ihr dazu kommt, so gradewegs in einen fremden Garten hereinzureiten, wollen wir ein andermal untersuchen. Für jetzt muß ich Euch nur bitten, uns jedweder weiteren Störung durch Eure augenblicklichste Entfernung zu überheben, und allenfalls mir Euren Namen zurückzulassen." — „Wegreiten werde ich nicht," entgegnete der Fremde, „aber wie ich heiße, will ich Euch gern sagen. Ich bin der Herzog von Alba." — Und zugleich fiel durch eine Wendung des Rosses der helle Mondstrahl auf das lange bleiche Gesicht, aller Größe, Würde und Furchtbarkeit Wohnsitz. Die beiden Hauptleute neigten sich tief, und senkten ihre Waffen.

„Ich ſoll Euch kennen," fuhr Alba fort, ſie mit ſeinen funkelnden Augen überblitzend. „Ja, wahrhaftig, ich kenne Euch gut, Ihr beiden jungen Helden aus der Schlacht vor Tunis. Gott ſei gelobt und geprieſen, daß zwei ſo wackre Kriegsleute, die ich ſchon faſt verloren gegeben hatte, noch am Leben ſind; ſagt mir nun aber, welche Ehrenſache Eure tapfern Klingen wider einander gerichtet hat. Denn vor mir Eure ritterliche Angelegenheit zu offenbaren, werdet Ihr hoffentlich kein Bedenken tragen."

Es geſchah nach des großen Herzogs Willen. Jeder von den edlen Jünglingen erzählte den Hergang, vom Abend vor der Einſchiffung an, bis auf den gegenwärtigen Augenblick, während Alba im ſchweigenden Nachdenken, faſt regungslos, wie eine Ritterbildſäule, in ihrer Mitte hielt.

Neunzehntes Kapitel.

Die Hauptleute hatten ihren Bericht schon lange geendet, und der Herzog schwieg noch immer, im tiefen Nachdenken, unbeweglich still. Endlich erhub er seine Stimme, und redete folgendergestalt:

„So soll mir Gott helfen und sein heiliges Wort, als ich nach meinem besten Wissen und Gewissen Eure Ehrensache für rein ausgefochten halte, Ihr jungen Ritter. Zweimal habt Ihr wegen jenes empörenden Wortes, von Don Fadrique Mendes Lippen geflogen, wider einander in Waffen gestanden, und wenn freilich die unbedeutenden Wunden, die Ihr bis jetzt empfangen habt, nicht ausreichen, jenen entsetzlichen Ausdruck zu vergüten, so tritt doch Euer gemeinschaftliches Fechten vor Tunis, und die Rettung, welche Herr Heimbert von Waldhausen dem Don Fadrique Mendes in der Wüste angedeihen ließ, nachdem er ihm seine Braut erkämpft hatte, dermaßen ein, daß Ritter Waldhausen ermächtigt ist, einem Gegner, dem er sich so herzlich erzeigte, jedwede Beleidigung zu verzeihen.

Die alten Römiſchen Hiſtorien erzählen uns von zwei Hauptleuten des großen Julius Cäſar, welche einen Ehrenſtreit beilegten, und eine herzinnige Brüderſchaft mit einander knüpften durch kühnes geſelliges Fechten, und einander aushalfen in Mitten eines galliſchen Heeres. Ich aber behaupte, Ihr Zweie habt mehr für einander gethan, und ſomit erkläre ich Eure Ehrenſache für abgemacht und zu Ende. Steckt die Degen ein, und umarmt Euch in meiner Gegenwart."

Gehorſam dem Gebote ihres Feldhauptmanns ſteckten die jungen Ritter ihr Gewehr für jetzt ein, aber ängſtlich beſorgt für jeden möglichen Schatten, der auf ihre Ehre fallen könne, zögerten ſie mit der ausſöhnenden Umarmung noch.

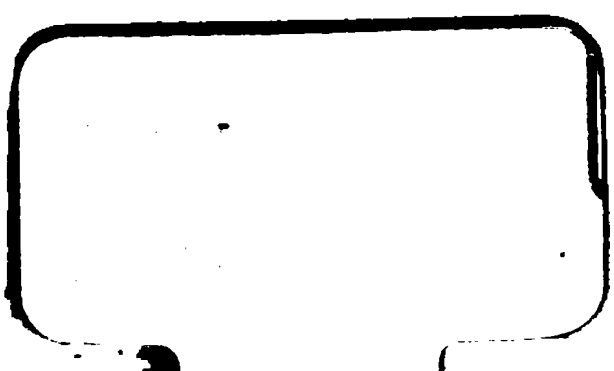
Da blickte ſie der große Alba etwas unwillig an, und ſagte: „vermeint Ihr denn, Ihr jungen Herren, ich könne das Leben zweier Kriegshelden auf Koſten ihrer Ehre erhalten wollen? Da hätte ich ſie ja erſt ganz unwiederbringlich todtgeſchlagen, und zwar, alle Beide zugleich. Ich ſehe aber wohl, daß man mit ſolchen Starrköpfen zu andern Maaßregeln greifen muß."

Und alsbald war er vom Pferde, hatte es ſchnell an einen Baum gebunden, und trat nun, das gezückte

Siegerſchwerdt in der Rechten, zwiſchen die beiden Hauptleute, ausrufend: „wer irgend etwas dawider zu ſagen hat, daß die Ehrenſache Herrn Heimberts von Waldhauſen mit Don Fadrique Mendes ehrlich und rühmlich ausgefochten iſt, hat es mit dem Herzog von Alba zu ſchaffen, auf Leben und Tod, und ſollten die gegenwärtigen Ritter ſelbſt etwas einzuwenden haben, ſo mögen ſie ſich melden; ich ſtehe als Verfechter meiner Ueberzeugung hier.“

Da neigten ſich die Jünglinge ergeben vor dem großen Ehrenrichter, und ſanken einander in die Arme. Der Herzog aber umfaßte ſie beide mit einer liebevollen Innigkeit, die um ſo erquickender, ja bezaubernder, leuchtete, je ſeltner ſie aus dieſem ſtrengen Gemüthe hervorbrach. Dann führte er die Verſöhnten zu ihren Bräuten zurück, und als dieſe, nach dem erſten freudigen Erſtaunen über die Gegenwart des geehrten Feldherrn, vor den Blutstropfen auf den Kleidern der Jünglinge zurückbebten, ſagte der Herzog lächelnd: „o Ihr künftigen Soldatenfrauen, Ihr müßt nicht erſchrecken vor ſolchen Juwelen der Ehre. Eure Geliebten könnten Euch kein ſchöneres Geſchenk zur Hochzeit bringen.“

Der große Alba ließ es ſich nicht nehmen, beider glücklichen Paare Brautvater zu ſein, und ihnen noch

am nächſten Tage das Feſt ihrer Verbindung aus-zurichten. Alle lebten von da an in ungeſtörter, freu-diger Eintracht, und wenn auch den Ritter Heimbert das Deutſche Vaterland bald nachher zuſammt der holden Gemahlin in ſeinen Schooß zurückrief, blieb man doch einander durch Briefe und Grüße nahe, und noch ſpäthin rühmten ſich die Nachkommen des Herrn von Waldhauſen ihrer Verwandtſchaft mit dem edlen Geſchlechte der Mendes, während dieſes die Sage von dem tapfern und großmüthigen Heimbert immerdar feiernd bei ſich erhielt.

Gedruckt bei J. Wertheimer und Comp., Finsbury Circus, London.